

Vögel der freien Fluren



F. B. *[Signature]*

DR. HANS JOACHIM MÖLLER
Nationalpreisträger

VÖGEL DER FREIEN FLUREN

**Vögel der Landstraßen,
Felder, Wiesen und Röhrichte**

**Kurze Anleitung
zum Beobachten und Erkennen
einheimischer Vögel im Freien**

DER KINDERBUCHVERLAG BERLIN

Umschlagbild und Textillustrationen von Fritz Bäuerle

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1952 by Der Kinderbuchverlag Berlin

Lizenz-Nr. 304-270/73/52

Satz: Sächsische Zeitung Dresden, Druck und Einband: Sachsen-Druck Plauen

Bestell-Nr. 3701

1. Auflage / 1.—30. Tausend 1953

Für Leser von 12 Jahren an

EINLEITUNG

Im allgemeinen war unsere Heimat wie das übrige Mitteleuropa noch in frühgeschichtlicher Zeit von einer dichten Waldecke überzogen. Aber schon damals gab es darin überall dort baumfreie oder gehölzarme Fluren, wo Bäume und Sträucher auf die Dauer nicht Fuß fassen können: auf öden Felskaren und flächgründigen steinigen Matten der Gebirge, auf sonnigen Hügeln und lockeren Sandböden der Ebenen, in niederschlagsarmen Gebieten wie andererseits in gewässerreichen Niederungen mit zu hohem Grundwasserstand, in Mooren, Sümpfen, an den Ufern der Teiche, Seen und Ströme. In den vorwiegend einschichtigen Pflanzengesellschaften, die solche Orte besiedeln können, spielen neben Kräutern und Stauden aller Art vor allem die echten Gräser (Gramineen) und die Sauergräser (Cyperaceen) die Hauptrolle. Ihre teils ober-, teils unterirdischen Ausläufer durchdringen und verfilzen sich miteinander zu einem mehr oder weniger dichten Teppich und bilden einen Wald im Kleinen, den wir eben als „Wiese“ oder, wenn er trocken ist, als „Steppe“ bezeichnen. Meist sind diese Rasen nur fußhoch, seltener hüfthoch, und nur das Röhricht, das schon halb im Wasser steht, wird weit über mannshoch und erinnert noch am ehesten an den Wald. Es besteht aber gleichfalls nur aus riesigen Gräsern, dem Schilf (Phragmites), und hohen Riedgräsern (Binsen und Rohrkolben [Typha]).

Alle diese Gras- und Sauergrasformationen, die für unser gemäßigt-klima ebenso bezeichnend sind wie die laubabwerfenden Wälder, beherbergen, wenigstens in ihrer typischen Entwicklung, eine

sehr charakteristische Vogelwelt, durchaus verschieden von der, die wir in dem Band „Die Vögel unserer Wälder“ kennenlernten. Denn der Wald bildet das bevorzugte und gemäße Lebensgebiet aller Kletterer (wie der Spechte, Baumläufer und Meisen), der Höhlenbrüter, der meisten Buschsänger (Grasmücken, vieler Erdsänger) und Laubvögel und den natürlichen Standort der meisten Raubvogel-, Tauben- und Krähenhorste. Dagegen beherbergen die „Wiesen“ vorwiegend Bodenvögel (meist langbeinige Limicolen), Halmkletterer und vor allem schlanke Schlüpfer (Rallen) und dort, wo sie nicht geschlossen sind, auch Läufer. Daneben bieten sie allen denen ein vorzügliches, weit überschaubares Jagdrevier, die im Fluge (wie viele Raubvögel) oder von erhöhter Warte in geduldigem Ansitz (andere Raubvögel, Würger, Wiesenschmätzer) ihre Beute erjagen. Seit dem frühen Mittelalter hat nun der Mensch den Wald durch Rodung, Brand und Waldweide immer mehr zurückgedrängt und statt dessen auf dem fruchtbaren Waldboden mit seinen Feldern und Kunstwiesen gleichsam künstliche Biotope geschaffen, die den natürlichen Wiesengesellschaften, insbesondere den Grassteppen, in vieler Hinsicht ähnlich sind. Auch sie sind größtenteils baumfrei und bestehen in überwiegendem Maße aus Gramineen oder kurzlebigen Kräutern und Stauden. So ist im ganzen betrachtet das Landschaftsbild völlig ins Gegenteil verkehrt worden. Bestanden früher in der beherrschenden Waldecke einzelne Löcher baumfreier oder baumarmer Fluren, so bildet der Wald nunmehr nur noch Inseln in einer künstlich baumarmen und darum steppenartigen Feldflur. Aber auch die ursprünglichen, natürlichen Wiesengebiete sind vor allem durch Düngung und Entwässerung (Meliorisierung) stark verändert und auf geringe Reste zurückgedrängt worden.

So ist es nicht zu verwundern, daß wir die meisten ihrer Bewohner heute nur noch dort finden, wo die Reste solcher Wiesengesellschaften erhalten sind, vorwiegend in der Umgebung größerer Gewässer und Sümpfe. Die Kurzlebigkeit der meisten unserer Kulturpflanzen und der ackerbaulich bedingte häufige Wechsel der Kulturen bringen es mit sich, daß die künstlichen Biotope sehr unau-

geglichen und unruhig bleiben. Es ist deshalb nur verhältnismäßig wenigen Vogelarten gelungen, hier ausreichende Lebensbedingungen zu finden. Allerdings treten solche weniger anspruchsvolle Arten wie Feldlerche, Grauammer, Rebhuhn und andere dafür meist in Individuenzahlen auf, wie sie in natürlichen Biotopen sonst selten vorkommen.

Dem jungen Ornithologen, der bisher vor allem in Gärten, Park und Wald beobachtet hat, bietet die baumarme oder baumfreie Landschaft zunächst nicht geringe Schwierigkeiten. Zwar ist es ein großer Vorteil, den Vogel oft schon auf größere Entfernung heranstreichen zu sehen oder dem Entfliegenden länger als im Walde mit dem Auge folgen zu können. Aber um das richtig für die sichere Ansprache ausnutzen zu können, die Arten schon auf größere Entfernung etwa im Fluge und als zeichenarmes Schattenbild zu erkennen, dazu bedarf es eben erst einer langen Erfahrung. Um in die Nähe der gefiederten Freunde zu kommen, fehlt es im Freien meist an der erforderlichen Deckung. Da auch die Vögel die Deckung entbehren, ist außerdem auch ihre Fluchtdistanz meist stark vergrößert. Das heißt, jene durchschnittlich kürzeste Entfernung, bis zu der man sich einem Vogel nähern kann, bevor er abfliegt, pflegt im Freien viel größer zu sein als im Walde. Mit dem Mangel an Deckung bietenden Bäumen und anderer Vegetation mag es zusammenhängen, daß viele Bodenvögel ein schlichtes, sehr unscheinbares Gefieder tragen, in dem graue und braune Farbtöne und feinstrichige und kleinfleckige Zeichnungen vorherrschen, so daß sie von ihrer Umgebung, dem Acker, dem Stoppelfeld, der trockenen Sandsteppe, gleichsam aufgesogen werden und man sie auch auf kurze Distanz nur schwer entdecken kann. So leicht es ist, einer fliegenden Lerche mit dem Auge zu folgen, so schwer fällt es, sie auf der Brachtrift oder zwischen Ackerschollen zu entdecken, in die sie eben vor unseren Augen einfiel. Noch schwieriger sind die Bodenbewohner der hochgrasigen Wiesen, Felder und Röhrichte, insonderheit die ungeru fliegenden Rallen, zu beobachten. Nur geduldiges, ebenso ruhiges wie aufmerksames Ansitzen an Feldrainen, Wiesengräben und Schilfschneisen führt hier zum Erfolg.

Die weite Sicht über den baumarmen Fluren gestattet andererseits eine unmittelbare Beobachtung des Vogelzuges, wie sie im Walde kaum möglich ist. Dort können wir seine Erscheinungen nur mittelbar, gleichsam an den Ergebnissen, erleben, indem wir im Frühjahr das plötzliche Auftauchen der Drosseln, Stare, Grasmücken, Laubsänger, des Pirols und des Kuckucks und vieler anderer Arten feststellen und im Herbst ihr Verschwinden bemerken. Im Freien dagegen vermögen wir bei einiger Aufmerksamkeit die ziehenden Vögel selbst auf ihrer großen Reise zu sehen, wenigstens diejenigen, die auch oder ausschließlich bei Tage ziehen. Zwar ist es nicht jedem vergönnt, gleich einen Kranichzug zu sehen, der mit lauten, trompetenden Schreien an einem grauen Oktobertag als schröge Kette oder als Winkel nach Süden oder Südwesten strebt, oder die Keile wilder Gänse und Enten. Es gibt viele Gebiete, über die nur selten (in manchen Jahren) die unsichtbaren Zugstraßen solcher Großvögel führen. Die Mehrzahl unserer Vögel, insbesondere die Kleinvögel, pflegen in „breiter Front“ über das ganze Land zu ziehen, so daß es keinen Ort — ja selbst keine Großstadt — gibt, über den sich an manchen Tagen im Frühjahr und Herbst nicht unaufhaltsam ein breiter Strom von Lerchen, Finken, Piepern, Drosseln, Staren, Krähen und so weiter ergösse. Freilich muß man ein geschultes Ohr haben, um die charakteristischen, arttypischen Rufe zu hören, mit denen die über uns hinstreichenden Vögel einander rufen, und ein scharfes Auge, um an Flugbild und Flügelschlag in jenen silbern oder golden aufleuchtenden Punkten am blauen Oktoberhimmel oder im leichten Frühdunst eines Mörztages die Feldlerchen oder die Buchfinken zu erkennen. Dann aber ist es nicht minder eindrucksvoll, oft Stunde um Stunde den zwar lockeren, aber kaum abreißenden Strom zu verfolgen, als etwa einem Zug reisender Kraniche zu begegnen.

Wo durch Küstenverlauf, breite Stromtäler oder steil aufragende Gebirge der allgemeine Zugstrom — und sei es nur vorübergehend — zusammengedrängt wird, ergeben sich oft Verdichtungen des Zuges und damit besonders günstige Beobachtungsplätze. Doch auch auf dem durch nichts besonders ausgezeichneten flachen

Lande kann der aufmerksame und erfahrene Beobachter mancherlei nicht alltägliche Zugserscheinungen feststellen: große Flüge von Kiebitzen etwa, die gern auch auf Feldern rasten, oder dichte Schwärme von Hohl- und Ringeltauben, die einen ganzen Tag lang, in größeren Abständen zwar, aber immer in der gleichen Richtung, über ihn hinwegbrausen. Dabei ist zu beachten, daß die häufigste Zugrichtung in unseren Gebieten im Herbst eine westliche oder südwestliche, seltener eine rein südliche oder südöstliche ist; umgekehrt natürlich im Frühjahr. Das hängt letzten Endes damit zusammen, daß die Winterquartiere unserer Vögel zu einem überwiegenden Teile an den vom warmen Golfstrom bespülten Küsten West- und Südwesteuropas liegen und andererseits der große Querriegel der Alpen eine Abweichung nach Südwesten oder Südosten von alters her (Eiszeit!) bewirkt, auch für Arten, die in Afrika, also im Süden von uns, überwintern.

Viel häufiger, als der Unerfahrene anzunehmen geneigt ist, kann man bei einiger Aufmerksamkeit auch ziehende Raubvögel beobachten: vor allem im Herbst kleine oder größere lockere Gesellschaften von Bussarden, besonders Wespenbussarden, die meist gemächlich kreisend und schwebend, aber doch mit gleichbleibender Hauptrichtung dahinziehen, aber auch die einzeln wandernden Sperber und Falken, letztere meist in rasender Fahrt, oft dicht über dem Boden dahin. Selbst Fischadler sind dem Verfasser schon einige Male auf ihrem geradlinigen Wanderfluge über dem flachen Lande begegnet. Stets pflegen solche Beobachtungen im Herbst ergiebiger und eindrucksvoller zu sein, einmal weil die Wanderscharen dann noch nicht durch die Gefahren der Reise und die Härte des Winters zusammengeschmolzen sind, zum anderen, weil sie sich im Herbst bekanntlich mehr Zeit lassen als im Frühjahr, wenn der erwachende Geschlechts- und Bruttrieb die Wandernden beflügelt.

VÖGEL

DER BAUMBESTANDENEN LANDSTRASSEN UND HECKEN

Unter natürlichen Verhältnissen vollzieht sich der Übergang vom Wald zur Steppe oder Wiese allmählich. Der Baumbestand lockert sich immer mehr auf, und zuletzt sind nur noch einzelne Gebüsch und Bäume als Pioniere weit in das waldfreie Land vorgeschoben. In unseren Kulturlandschaften spielen die Gärten, Obstgehölze und Parkanlagen vielfach eine ähnliche Rolle, und die von Bäumen gesäumten Landstraßen, die Alleén, Feldhecken und Knicks greifen wie dünne Arme des Waldes weit hinaus in das kahle, schattenlose Land, bilden gleichsam Brücken von einem Wald zum anderen.

Wir haben schon früher (in dem Heft „Gefiederte Freunde in Haus, Hof und Garten“) festgestellt, daß die Vogelwelt der Gärten und Anlagen vorwiegend aus dem Walde stammt. Auch auf den Chausseebäumen können wir vielen Waldvögeln begegnen, besonders zu den Zugzeiten und wintertags. Meisen, Baumläufer und Spechte, die als Waldbewohner ungern über freies Land fliegen, folgen dann häufig ihrem Zuge. Stare, Drosseln und allerlei Finkenvögel, Grünlinge, Buch- und Bergfinken, Stieglitze und Hänflinge pflegen hier zu rasten oder suchen Schutz vor Raubvögeln, die ihrerseits oft hier aufbaumen (Bussarde, Turmfalk). Von ihnen allen soll hier nicht die Rede sein; denn sie sind mit vielen anderen nur Gäste, keine Bewohner dieser eigenartigen Übergangsbioptope, die ähnlich den Waldrändern den Wald und das offene Land zugleich trennen und verbinden.

Charakteristisch sind vielmehr jene Arten, die zwar schon eigentlich Feldvögel darstellen, weil sie ihre Nahrung im Freien suchen, die aber wenigstens einzelner Bäume oder Büsche bedürfen, um darin Schutz für ihre Brut, einen erhöhten Singplatz oder einen Ausguck zu finden, von dem aus sie ihr Revier überschauen, Rivalen und Beute belauern können. Das sind vor allem die W ü r g e r als Räuber und Anstandjäger und andererseits die körnerfressenden

A m m e r n , daneben die D o r n - , seltener die S p e r b e r g r a s - m ü c k e , ferner Hänfling, Stieglitz und Buchfink. Sie alle treffen wir zwar ebensooft am Waldrande, besonders wenn er von dornigen Hecken und Gebüsch gesäumt ist. Aber da ja die Knicks und Hecken — und mit Einschränkung auch die Chausseen — nichts anderes darstellen als verlängerte Waldränder, zwischen denen der Wald gleichsam auf eine Linie zusammengeschrumpft ist, so sind auch sie zu Charaktervögeln der Straßen und Hecken geworden. Fast überflüssig erscheint es zu sagen, daß der Reichtum der Straßen und Hecken an Vögeln sehr vom Charakter der Umgebung abhängt, durch die sie führen, ferner vom Alter der Bäume und der Dichte der Hecken. Ein paar junge Obstbaumstämmchen bieten weder Schutz noch Übersicht. Dagegen bilden Telegraphenleitungen, besonders wenn sie neben den Baumzeilen herlaufen, beliebte Sitzplätze!

Die W ü r g e r (Laniidae) gehören im System der Vögel wegen der Ausbildung ihres Stimmapparates und anderer Baueigentümlichkeiten (Beschilderung der Füße) zwar eindeutig in die Unterordnung der Singvögel (Oscines), doch deutet schon der Name an, daß sie in ihrer Lebensweise manche Eigenschaften von Räubern besitzen müssen. Das kommt im Körperbau schon durch die verhältnismäßige Größe zum Ausdruck. Besonders aber erinnern die scharfkralligen Zehen und der kräftige Schnabel an die „Waffen“ der Greife (Raubvögel und Eulen). Wie bei diesen ist die Spitze des Oberschnabels hakenförmig abwärts gebogen und trägt dahinter beiderseits einen scharfen Zahn. So können glatte, hart gepanzerte Insekten sicher ergriffen und selbst kleinere Wirbeltiere, besonders auch Kleinsäuger, erbeutet und zerrissen werden. Die normale Jagdweise der Würger ist der Ansitz auf erhöhter Warte, der Spitze eines Baumes oder Busches im offenen Gelände, von der aus vorbeifliegendem oder am Boden laufendem Getier aufgelauert wird. Nur Raub- und Schwarzstirnwürger können — auch hierin manchen echten Raubvögeln ähnlich, wie beispielsweise Turmfalk und Mäusebussard — im Rüttelfluge jagen, also gleichsam von einem erhöhten Warteplatz im freien Luftraum aus. Mit der Beute kehren die Würger —

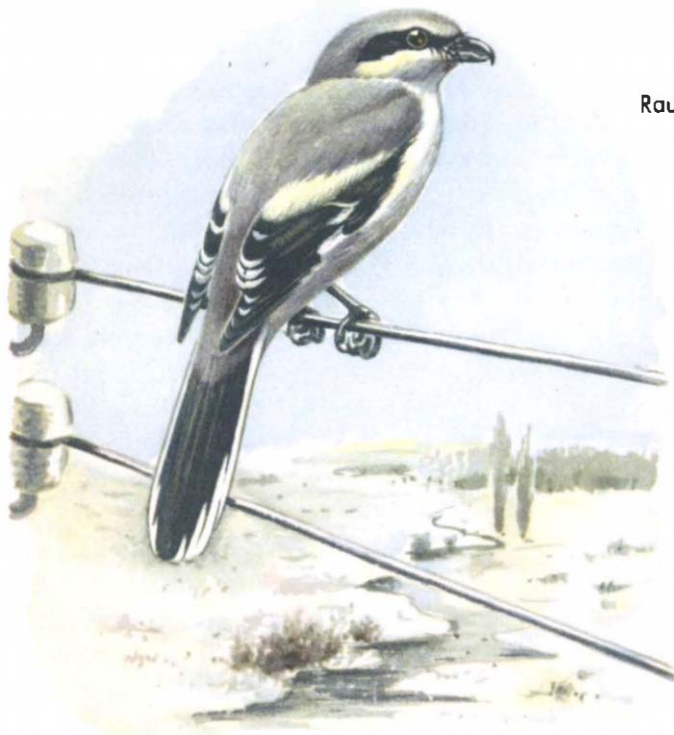
ähnlich den verwandten Fliegenschnäppern — meist auf einen ihrer Wartesitze zurück, deren sie häufig mehrere abwechselnd benutzen. Oft wird die Beute aber dort nicht gleich verzehrt, sondern vorher zwischen Astgabeln eingeklemmt oder auf Dornen, spitze Astzinken oder Stacheln aufgespießt, wobei auch nicht selten Stacheldraht benutzt wird. Die Vorliebe für Dornbüsche (Schlehen, Weißdorn, Rosen) und die Bezeichnungen Würger, Dorndreher finden in der Anlage solcher „Schlachtbänke“ leicht eine einleuchtende Erklärung. Unverdauliche Reste der Nahrung werden als „Gewölle“ ausgespien. Auch das ist ein raubvogelähnliches Verhalten.

Bei einiger Aufmerksamkeit sind die Würger auf ihren erhöhten Ausschauposten leicht und oft schon von weitem zu entdecken. Gewöhnlich halten sie sich steif aufrecht und wenden nur den Kopf öfter hin und her. Aufgescheucht fliegen sie meist nicht weit zu einem ihrer benachbarten Ansitze. Dabei lassen sie sich von dem Ausgangspunkt zunächst rasch herabfallen, streichen dann in geradlinigem Flug dicht über dem Boden dahin und fliegen ihr Ziel gewandt von unten her an. Erregt pflegen sie dort den relativ langen Schwanz erst einige Male auf und ab und hin und her zu schlagen, bevor sie ihre aufmerksame Wartestellung wieder einnehmen oder erneut „hinabtauchen“. Über größere Strecken fliegen sie in leichten Bögen. Ihre Warnrufe erinnern stets mehr oder weniger an das Schackern der Elstern, während ihre wenig auffallenden Lieder sich aus einzelnen Lockrufen und Pfeiftönen zusammensetzen und häufig auch Anklänge an fremde Vogellieder enthalten, aber selten besonders eindrucksvoll sind.

Vier Würgerarten kommen bei uns vor: zwei größere, schwarzweiß und grau gezeichnete Arten von Drosselgröße: Raub- und Schwarzstirnwürger, und zwei etwas kleinere, zusätzlich durch rostrotbraune Farben ausgezeichnete und daher bunter wirkende Arten: Rotrück- und Rotkopfwürger, wobei die jeweils erstgenannten häufiger und allgemeiner verbreitet, die zweitgenannten dagegen seltener und mehr auf wärmere Landstriche beschränkt sind. Mit Ausnahme des kräftigen Raubwürgers, der weniger auf Insektennahrung angewiesen ist und daher auch im Winter

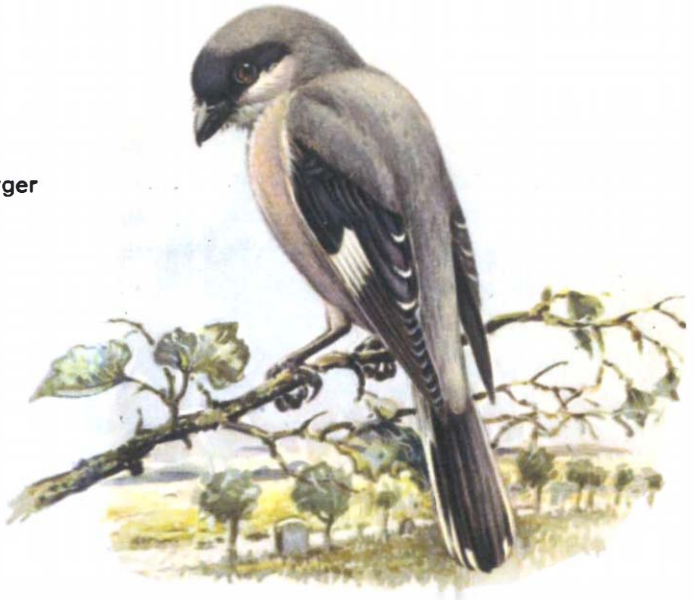
bei uns aushalten kann, sind alle Würger Zugvögel, die Ende April, meist sogar erst Anfang Mai bei uns eintreffen und im September wieder nach ihren afrikanischen Winterquartieren abziehen.

Der Raubwürger, *Lanius e. excubitor* L., ist mit 24 cm Länge der größte unserer Würger und wird daher auch als „Großer Würger“ bezeichnet. Im Freien, wo man nur selten unsere beiden graurückigen Würger zum Vergleich nebeneinander haben dürfte, wirkt er wohl vor allem wegen seines längeren Schwanzes größer als der etwa drosselgroße Schwarzstirnwürger, *Lanius minor* Gm., 21 cm, der dagegen deutlich langflügeliger ist. Auf größere Entfernung erscheinen beide schwarzweiß. Erst in der Nähe erkennt man das schöne Aschgrau des Rückens und Oberkopffieders, die weißen Spiegel im schwarzen Flügelgefieder, die beim



Raubwürger

Schwarzstirnwürger



Raubwürger verdoppelt sein können, beim Raubwürger außerdem ein weißes Schulterfeld. Bei beiden trennt ein schwarzer Augenstrich den grauen Oberkopf von der weißen Unterseite. Doch ist das Schwarz, wie schon der Name sagt, beim erwachsenen Schwarzstirnwürger auch auf die Stirn ausgedehnt, indes der Raubwürger über dem Schnabel ebenso hellgrau gefärbt ist wie auf dem Scheitel. Neben diesen wichtigsten Unterscheidungsmerkmalen der beiden recht ähnlichen Würger weist die sonst weiße Unterseite beim Schwarzstirnwürger einen deutlichen rosenroten Anflug auf, der beim Raubwürger nur bei frisch gemauserten Männchen zu erkennen ist. Da der Schwarzstirnwürger uns oft schon im August wieder verläßt, sind später beobachtete Grauwürger stets Raubwürger, die dann vorwiegend von Mäusen leben.

Beide rufen elsternartig schackernd „schäck, schäck“, das beim Schwarzstirnwürger meist rauher, wie „scharräck“ oder „tschäkäk“, „kjäck“, klingt und oft gereiht wird, außerdem hört man von ihm mehr pfeifende „kwiell“, vom Raubwürger dagegen „trüi, trüü, trüü“

oder ähnlich. Diese „trüi“- und „drüid“-Rufe bilden, oft singdrosselartig wiederholt und bisweilen ziemlich lautstark, das Gerüst des Raubwürger-Gesanges, dem leise schwirrende Tonfolgen und lachenartige Töne eingeschaltet sein können. — Man begegnet dem Raubwürger am ehesten in Heide- und Moorgebieten und flachmoorigen Wiesen, seltener in der Kulturlandschaft, am ehesten im Winter, wenn auch Zuzug aus dem Nordosten erfolgt und er sich in der Hauptsache von Mäusen oder auch Vögeln ernährt.

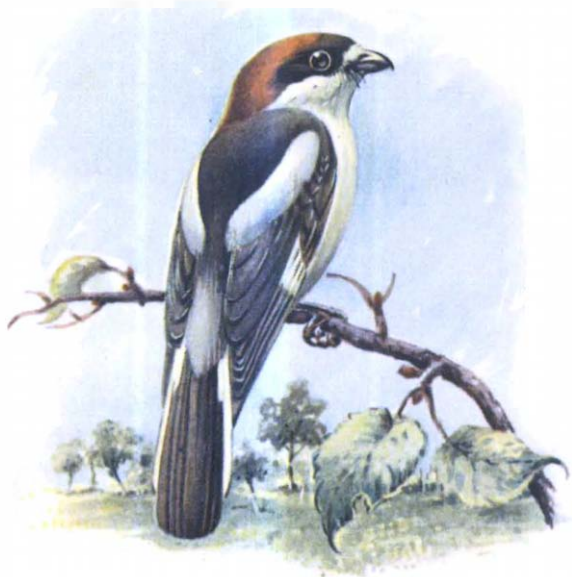
Der Schwarzstirnwürger hat sein Hauptverbreitungsgebiet in Südosteuropa und besiedelt bei uns nur wärmere, fruchtbare Landstriche, vorwiegend Obst- und Weinbaugebiete, wo er gern an alten Obstbaumchausseen brütet. Nach jahrzehntelangem Rückgang scheint der seltene Sommervogel jetzt wieder in Ausbreitung nach Norden begriffen zu sein.

Verhältnismäßig am häufigsten ist bei uns der Rotrückengewürger (Neuntöter), *Lanius c. colluria* L., 18 cm, der überall zu

Rotrückengewürger
(Neuntöter)



finden ist, wo im offenen Gelände ein paar Dornbüsche wachsen. Mit der Dorngrasmücke zusammen kann er deshalb auch als Charaktervogel von Bahndämmen und Grabenrändern gelten. Aber auch in locker besuchten Parklandschaften, Friedhöfen und größeren Gärten siedelt dieser kleinste unserer Würger. Beim Männchen steht der rotbraune Rücken in lebhaftem Gegensatz zum hellen Grau von Oberkopf und Bürzel, dem Schwarzweiß des Schwanzes und der weißlichen, weinrot überhauchten Unterseite. Die Weibchen und älteren Jungvögel sind viel unscheinbarer und einheitlicher graurostbraun gefärbt, und die hellere Unterseite ist mit einer quer verlaufenden Wellenzeichnung „gesperbert“. Auch der schwarze Augenstrich des Männchens ist bei ihnen nur verschwommen bräunlich angedeutet. Die Angewohnheit, seine Beute, vorwiegend größere Insekten oder auch kleine Wirbeltiere, aufzuspießen, ist beim Rotrückenwürger am stärksten entwickelt. Das hat ihm im Volksmunde die Beinamen Dorndreher oder Neuntäter eingetragen, weil er angeblich erst neun Beutetiere aufspießt, ehe er zu fressen beginnt. Der temperamentvolle, nicht viel über spatzengroße Vogel ruft



Rotkopfwürger



Elster

erregt rau krächzende „gö“ oder „gähk“ und „gräi“, wobei er seinen schwarzen, weißgesäumten Schwanz nach Würgerart hin und her dreht. Dagegen hört man ihn nur selten und leise zitschernd singen.

Der farbenprächtigste und auffallendste Vertreter der Würgersippe ist zweifellos der seltene, etwa starengroße Rotkopfwürger, *Lanius s. senator* L., 19 cm. Er ist leicht am braunroten Hinterkopf, dem schwarzen Rücken und großen weißen Schulterflecken (neben dem weißen Flügelspiegel!) zu erkennen. Gleichsam als ein nördlicher Vorposten der Mittelmeerfauna stellt er an Klima und Vegetation ähnliche Ansprüche wie der Schwarzstirnwürger. Er bewohnt vor allem milde Obstbaugebiete und ist in anderen Gegenden nur ausnahmsweise zur Zugzeit anzutreffen. Im Benehmen wie in den Stimmäußerungen ähnelt er *Lanius minor* und *collurio*.

Aus der Familie der Rabenvögel ist nur die langschwänzige

Elster, *Pica p. pica* (L.), 43 cm, wirklich auf den Landstraßen zu Hause. Zwar fallen auch Krähen und Dohlen gern auf den Straßenbäumen ein, wenn sie am Rande von Siedlungen oder auf benachbarten Feldern nach Nahrung suchen, aber ihr Horst steht doch im Walde oder in alten Mauern und Türmen. Die Elster dagegen meidet den geschlossenen Wald. Sie liebt zwar Bäume auch, aber sie müssen nach allen Seiten frei im offenen Lande stehen. Deshalb sagen ihr weite Auenlandschaften, locker von Gehölzen gesäumte Bach- und Flußufer, Wiesengelände, Knicks, Obstgärten und die Nähe menschlicher Siedlungen und vor allem auch die Straßenbäume so besonders zu. In diesen errichtet sie auch gern ihr Nest, das von einer lockeren Haube dürre Reiser überwölbt ist. Alles ist an der Elster auffällig und unverkennbar: das schwarzweiß leuchtende Gefieder mit dem blauvioletten oder erzgrünen Schimmer, die bolzenförmige Gestalt mit dem übertrieben langen Schwanz, der beim Hüpfen im Geäst als Balancierstange wippend auf und ab geschlagen wird, beim breitbeinig watschelnden Schreiten am Boden wie ein Schweif hin und her wedelt und im schwerfällig zappelnden Fluge einer Schleppe ähnlich nachgezogen wird. Aufdringlich ist auch das nervöse, unruhige Gebabe und die selten schweigende Stimme, die scheppernd wie „schack, schack“ oder „schäckeräck“ klingt und zu dem Sprichwort von der „geschwätzigten Elster“ geführt hat. Alles erregt ihre Aufmerksamkeit und ihren Appetit: Insekten, Schnecken, Würmer am Boden, aber auch kleine Wirbeltiere, im Frühjahr Vogeleier und Jungvögel im Gebüsch, im Herbst und Winter Beeren und Früchte aller Art. So findet sie das ganze Jahr einen gedeckten Tisch. Lärmend und plündernd zieht sie außerhalb der Brutzeit in kleineren Trupps umher, immer angriffslustig, wachsam und ähnlich den Krähen eine ständige Plage für Raubvögel und Eulen.

Hecken, Knicks und Landstraßen bilden auch ein bevorzugtes Wohngebiet für unsere häufigsten *A m m e r n*. Die Angehörigen dieser zu den Finkenvögeln (*Fringillidae*) gehörigen Gattung *Emberiza* haben gedrungene Kegelschnäbel mit geschwungener Schneide, deren Unterschnabel größer ist als der Oberschnabel, ein Instru-

ment, das zum Entspelzen und Schälen von Sämereien wie geschaffen ist. Im Gegensatz zu den echten Finken, die zumindest im Flügel auffällig gefärbte Felder (sogenannte „Spiegel“) aufweisen, sind sie unscheinbarer, meist mehr oder weniger graubraun gefärbt und haben keine auffällig bunten Abzeichen im Flügel.

Die *G o l d a m m e r*, *Emberiza c. citrinella* L., 17 cm, mit der goldgelben Brust und dem zimtfarbenen Bürzel haben wir wintertags schon auf Dorfstraßen und Dreschplätzen unter Spatzen und Finken kennengelernt. Als häufigste Vertreterin der Gattung *Emberiza* findet man sie auch oft auf Landstraßen, im Pferdekot nach Körnern suchend oder aus dem Wipfel eines Baumes ihr etwas schwermütig klingendes Lied singend. Mehr bevorzugt sie aber abwechslungsreichere Biotope: Wiesengründe, Waldränder, Feldgehölze und Schonungen. — Dort aber, wo die Landstraße durch eine eintönige Acker Ebene läuft oder in einsamen Wiesen und Ödländereien nur vereinzelte Büsche stehen, wird diese Gattung allenthalben von der größeren und viel plumper wirkenden *G r a u a m m e r*, *Emberiza c. calandra* L., 19 cm, vertreten, die deshalb ein besonders typischer



Grauammer

Landstraßenvogel ist. Unscheinbar graubraun wie ihre Umgebung ist ihr oberseits dunkler olivbraunes, unterseits heller gelblichweißes Gefieder, überall lerchenartig mit schwarzbraunen Längsstrichen und Flecken gezeichnet: ein typisches Bodenbrüterkleid. Von der Spitze eines Straßenbaumes, einer Telegraphenstange, notfalls von einem größeren Stein oder einem anderen erhöhten Punkte läßt das Männchen unermüdlich sein rauh klirrendes Lied erschallen, das anspruchslose „zik, zik, zikzikzik zirrlrrlrrlrrl“. Nähert man sich dem schlichten Sänger, so fliegt er schließlich — oft noch mitten im Liede — mit hängenden Beinen und gestäubtem Gefieder etwas schwerfällig flatternd einer benachbarten Singwarte zu. Auch am Boden bewegt sich die Grauammer langsamer hüpfend als Goldammer und Sperling, wobei sie häufig mit dem Schwanz zuckt. Außerhalb der Brutzeit begegnet man ihr in kleineren oder größeren Scharen, oft mit Goldammern vergesellschaftet, auf Straßen, an Gräben und Brachfeldern. Dann lassen sie als Lockton nur ihr ein-



Gartenammer

faches „zick“ oder „zicks“ vernehmen; im Fluge, der dann recht schnell und reißend ist, vielfach gereimte „zik zik ziks“ zu einem typischen weicheren, fast schwirrenden Triller verschmolzen, der treffend als „Knipfern“ bezeichnet wird. Viele halten auch im Winter bei uns aus, viele ziehen aber auch.

Nicht so gleichmäßig wie Gold- und Graumammer ist die G a r t e n - a m m e r , *Emberiza hortulana* L., 16 cm, verbreitet, die in Anlehnung an ihren (übrigens irreführenden) lateinischen Namen auch als Ortolan bezeichnet wird. Sie ist nur in der Norddeutschen Tiefebene bis zur Mittelgebirgsschwelle regelmäßiger beheimatet; weiter im Süden ist sie viel seltener. Sie lebt keineswegs häufig in Gärten, die ihr zu dicht und zu niedrig sind, sondern bevorzugt alte Obstbaum- und Lindenalleen in fruchtbaren Ackerebenen oder im einsamen Hügelgelände Mitteldeutschlands und ist vielleicht die typischste Landstraßnammer. Sie wirkt in jeder Beziehung zarter und edler als ihre beiden bereits besprochenen Gattungsgenossen. Die Gesamtgestalt und besonders der rötlichbraune Schnabel sind zierlicher und schlanker noch als bei der Goldammer. Alle Farben sind pastellartig zueinander abgestimmt: das Feldgraugrün des Kopfes mit den zartgelben Kehl- und Bartstreifen und Augenringen, die zimtfarbene, schwach gestreifte Unterseite und der kräftiger braune Rücken mit den schwärzlichen Streifen. Zarter und melodischer als alle anderen Ammerlieder klingt auch ihr Gesang, ein stets durch einen absteigenden Tonschritt von etwa einer Quarte zweigeteiltes Gedudel, das etwa mit „didldidl düldüdl“ oder „bilibibile bülebüle“ oder auch mit „tji jid jid dsür djür djür (djür)“ ganz gut wiedergegeben werden kann. Wie alle Ammerlieder wird es mit großer Ausdauer, oft auch in den heißesten Tagesstunden, wenn alle anderen Vogelstimmen schweigen, und bis weit in den Sommer hinein unermüdlich vorgetragen. Wer den weichen, ziemlich weittragenden Klang einmal bewußt gehört hat, vergißt ihn nie mehr und freut sich, wenn er den einsamen Weg durch eine eintönige Feldmark belebt. Wie alle anderen Ammern ist auch die Gartenammer vorwiegend Bodenvogel; nur zum Singen fliegt sie gern auf alte Bäume. Ihr Lockruf ist ein weiches „bjüt“, „bit“ oder „djü“.

Sie trifft kaum vor Ende April bei uns ein und verläßt uns bereits Ende August wieder; auch darin zarter und empfindlicher als die anderen heimischen Ammern.

Noch eine vierte Ammer ist bei uns verbreitet und soll gleich im Anschluß besprochen werden, obwohl sie nicht in der Feldmark und an Straßen lebt wie die drei vorgenannten (Gold-, Grau- und Gartenammer), sondern in der Verlandungszone von Gewässern und Mooren aller Art, wo sie Röhricht, Schilf und Weidengebüsche bewohnt: die **R o h r a m m e r**, *Emberiza sch. schoeniclus* (L.), 16 cm. Sie ähnelt in Größe, Färbung und Benehmen in mancher Hinsicht den Sperlingen und wird deshalb auch als Rohrspatz oder Rohrsperling bezeichnet. Der Ausdruck: „Er schimpft wie ein Rohrspatz“ bezieht sich dagegen auf den Drosselrohrsänger (s. Seite 62). Freilich ist sie deutlich langschwänziger als ein Sperling und die schöne, schwarzweiße Hals- und Kopfzeichnung der ♂ ♂ im Brutkleid viel



Rohrammer

kontrastreicher. Auch die in der Tat recht unscheinbar grau, braun und schwarz gezeichneten Weibchen und Jungvögel sind stets an den weißen Schwanzaußenfedern, dem mehr oder minder grauen Bürzel und dem scharf schwarzgestreiften Rücken zu erkennen. Zudem läßt ihr Lockton, ein scharfes „zieh“, keine Verwechslung mit der Spatzensippe zu. Wie alle Ammern klettern die Männchen zum Singen auf einen erhöhten Platz, etwa einen Weidenast, einen Schilf- oder Rohrkolbenstengel empor, während sie sonst ein wenig auffälliges Dasein im Schilfwald und Weidicht führen. Das etwas monotone, abgehackt stammelnde Liedchen ist leicht zu überhören, obwohl es unermüdlich vorgetragen zu werden pflegt. Man kann es etwa mit „zja, tit, tai, zissis, tai, zier, zississ“ (nach Niethammer) wiedergeben. Von März bis Oktober treffen wir die Rohrammern bei uns an, dann verschwinden die meisten südwestwärts, während einzelne auch bei uns überwintern.

VÖGEL DER FELDMARK

Weitaus der größte Teil der waldfreien Fluren unserer Heimat wird von Ackerland eingenommen, einem von Menschen geschaffenen und in seiner Eigenart immer wiederhergestellten Biotop. Er wird in der Hauptsache von Tieren bewohnt, die ursprünglich Steppenbewohner sind; denn unsere Feldkultur ergibt eine Vegetation, die durch ihre Kurzlebigkeit (Reife und Absterben im Spätsommer) am meisten den Verhältnissen in den natürlichen Grassteppen ähnelt. Der häufigste Feldvogel ist unzweifelhaft die Feldlerche, *Alauda a. arvensis* L., 18 cm, die jedoch auch Wiesen und Ödlandereien bewohnt. Selbst der Großstädter pflegt sie zu erkennen, wenn sie singend steil aus den Saaten emporsteigt und in der Höhe hin und her flatternd minutenlang ihren lautstarken trillernden und wirbelnden Gesang erschallen läßt, um schließlich langsam wieder „herabzusteigen“ und zuletzt wie ein Stein am Boden einzufallen.



Feldlerche

Die bekannten, vielfältig modulierten „Tirili“-Strophen enthalten oft auch Nachahmungen anderer Vogelgesänge. Nur vor Sonnenaufgang und nach Sinken der Sonne werden sie auch vom Boden aus vorgetragen. Weniger bekannt sind die schrillen Lockrufe, die mit „triik“, „trli“ oder „tririri“ umschrieben werden können. Man hört sie vorwiegend, wenn sie aufgescheucht umherfliegen oder miteinander um ihre Brutreviere streiten. Zur Zugzeit verraten sie sich im geradlinigen, eiligen Überhinfiegen durch scharfe „tschrie“-Rufe. Wie ihre nächsten Verwandten, die Haubenlerche, die wir in der Umgebung der Ortschaften kennenlernten, und die Heidelerche, die uns im lockeren Heidewald begegnete, trägt sie schlicht erdfarben graubraunes Gefieder mit dunkleren Längsstrichen auf der dunkleren Ober- wie auf der lichterem Unterseite. Während aber die Haubenlerche durch ihren spitzen Federschopf und die Heidelerche durch den kurzen Stummelschwanz und einen auffallenden Überaugenstreifen ausgezeichnet ist, besitzt die Feld-

lerche nur eine kaum wahrnehmbare Haube. Aber an den weißen Außenfedern des verhältnismäßig langen Schwanzes ist sie immer sicher zu erkennen; denn diese sind bei ihren beiden häufigen Verwandten bräunlich und fallen nicht auf. Der Wegzug setzt Anfang September ein und erstreckt sich bis in den November. In milden Wintern bleiben aber schon viele in Westdeutschland, obwohl die eigentlichen Überwinterungsquartiere im Mittelmeergebiet liegen. Schon im Februar kehren die ersten zurück, und zwar die ♂♂ zuerst, weichen aber bei Kälteeinbrüchen wieder nach Westen und Südwesten aus.

Während die Lerchen infolge ihres schlichten Gefieders am ehesten durch ihren Gesang auffallen, verhält es sich bei dem schwarzbunten *Steinschmätzer*, *Oenanthe oe. oenanthe* (L.), 15 cm, gerade umgekehrt. Ursprünglich in felsigem, fast ganz vegetationsfreiem Gelände beheimatet, bewohnt er vorwiegend Ödland, Steinbrüche, Sandgruben und Sandfelder, daneben aber auch eintöniges Acker-



Steinschmätzer

land, das ja fast das ganze Jahr über offene Stellen aufweist. Selten hört man mehr von ihm als wenig auffällige „jiw jiw jiw töck töck“, die in Tempo und Tonfarbe an den Warmlaut der Rot-schwänze erinnern, mit denen er, wie auch mit den Drosseln, verwandt ist. Ebenso ist auch sein Gesang nur ein rauhes, für unsere Ohren wenig schönes, kurzes Geschwätz. Meist sitzt das Männchen dabei auf einem erhöhten Platz, etwa einer Erdscholle oder einem Stein — nie aber Baum oder Strauch — oder erhebt sich gar, schräg emporflatternd, einige Meter zu einem merkwürdig hin und her schwenkenden Balzfluge in die Luft. Dabei kommt es aber wohl auch mehr auf das Zurschaustellen des Gefieders an als auf das Lied. Wie bei einem Falter leuchtet dabei das Schwarz der Flügel und des Schwanzendes und das Weiß von Schwanzwurzel und Unterseite auf, ebenso wenn er vor uns flüchtend geradlinig dicht über den Boden dahinfliegt und dann mit gefächertem Schwanz und ausgebreiteten Flügeln einen Feldstein oder eine aufgeworfene Scholle anschwebt. Dort richtet er sich dann steil auf, dreht sich mit erhobenem Kopfe hin und her, knickt und schlägt dabei bedächtig den schwarzgesäumten Schwanz auf und nieder, um gleich darauf nach Drosselart beidbeinig in kurzen Sätzen über den Boden hin zu springen. In der Nähe erkennen wir einen breiten schwarzen Augenzügel, der besonders beim Männchen weißgesäumt ist. Weibchen und Jungvögel sind weniger kontrastreich gezeichnet und auf Ober- und Unterseite gleichmäßig überwiegend isabellbraun gefärbt. Von September bis April halten wir vergeblich nach den schmucken, lebhaften Vögeln Ausschau. Sie weilen dann in den Steppengebieten der afrikanischen Tropen.

In Getreidefeldern und hochstengeligen Futterkulturen lebt vielfach der Sumpfrohrsänger, der aber besser im Anschluß an die übrigen Rohrsänger besprochen wird.

Die Feldmark beherbergt auch einige Hühnervögel, die offenen, lockeren Boden zum Scharren bevorzugen und als ursprüngliche Steppenbewohner mit der Ausbreitung des Ackerbaus zu Kulturfolgern geworden sind. Als typische Bodenvögel erheben sie sich nur ungerne zu meist wenig wendigem, kurzem Flug, wobei ihre



Rebhuhn

kurzen, runden Schwingen prasselnd ein burrendes Geräusch erzeugen.

Wohl das bekannteste und verbreitetste Feldhuhn ist das Rebhuhn, *Perdix p. perdix* (L.), 29 cm. Der rostrote, kurze Schwanz, der besonders im niedrig dahinschnurrenden Fluge auffällt, und die scharf schnarrende Stimme, das nicht zu überhörende „kurrck“, „gurr-hääg“ oder „errrepp“ machen es jedem leicht kenntlich. Am Boden verbirgt das fein grau und rotbraun gescheckte, gelblich und schwarz gezeichnete Gefieder die gedrungenen Hühnchen fast vollkommen. Nur mit großer Geduld gelingt es, die paar- und familienweise lebenden Vögel, etwa bei der Nahrungssuche, aus solcher Nähe zu beobachten, daß der große, hufeisenförmige, rostrote Bauchschild zu sehen ist, der den Weibchen meist vollständig fehlt. Aufgescheucht streicht das ganze „Volk“ flach über den

Boden dahin, um bald wieder einzufallen und dann lieber rasch weiterzulaufen. Da sie sich außer von Insekten, Würmern und Schnecken vorwiegend von Sämereien ernähren, unter denen die Unkrautsamen eine große Rolle spielen, vermögen sie bei uns als Standvögel zu leben, wenn sie auch wintertags oft weit umherstreichen. Aber schon in den allerersten Vorfrühlingstagen, wenn der Schnee eben zu schmelzen beginnt, beleben, besonders in der Dämmerung, die weithin schallenden „girrhek“ der Hähne als erste Frühlingsrufe die sonst noch kahle und stille Flur.

Viel seltener begegnet man der ehemals so häufigen und bekannten **W a c h t e l**, *Coturnix c. coturnix* (L.), 18 cm, deren Bestandsrückgang mit der zunehmenden Reinigung des Saatgutes von Unkrautsamen und der Intensivierung der Feldbestellung, vor allem

Wachtel

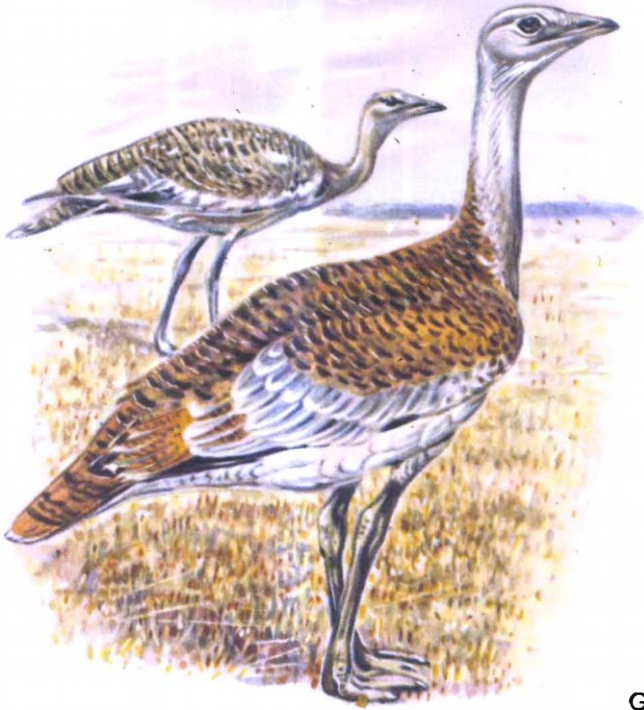


dem Verschwinden der Brache, in Zusammenhang gebracht wird, aber wohl mehr auch auf den hemmungslosen Netzfang der Mittelmeervölker zurückzuführen ist. Nicht leicht gelingt es deshalb, des drosselgroßen Hühnchens ansichtig zu werden, das meist verborgen in Getreide-, Klee- und Luzernefeldern, aber auch in Wiesen und Brachäckern ein heimliches Dasein führt. Von ähnlich kurzflügeliger und kurzschwänziger Gestalt wie das Rebhuhn, zeigt ihr Gefieder oberseits ebenfalls erdbraune, gescheckte Färbung. Die Unterseite ist hell, nur der Kropf und die Seiten rostfarben überflogen und die Kehle kräftiger (sehr unterschiedlich) bräunlich gezeichnet. Meist macht sie sich nur durch die Stimme, den sogenannten „Wachtelschlag“, das berühmte „pickerwerwick“ oder „pikberwick“ bemerkbar, eine in scharfem Rhythmus häufig wiederholte Folge xylophonartiger Töne, die zwar nicht eben laut, aber doch weithin vernehmlich sind, besonders nachts und in der frühen Dämmerung. Außerdem soll in der Nähe ein tieferes, viel schwächeres „rau rau“ zu hören sein.

Während sonst alle übrigen heimischen Hühnervögel Standvögel sind, ist die Wachtel trotz ihres durchaus nicht viel besseren Flugvermögens ein regelrechter Zugvogel, der erst im Mai bei uns eintrifft und bereits von der zweiten Augushälfte an die Reise nach Afrika wieder antritt. Da sie dann ausschließlich nachts und nur wenige Meter über dem Boden fliegt, ist es kein Wunder, daß die vielköpfigen Wanderscharen massenhaft in die Stellnetze der südlichen Vogelsteller geraten.

Auch die langschwänzigen *Jagdfasanen* suchen gern ihre Nahrung in der Feldmark, ziehen sich aber zum nächtlichen Schlaf auf Bäume zurück und brauchen auch zur Brut wenigstens Feldgehölze oder Waldränder. Sie wurden deshalb bereits in dem Bändchen „Die Vögel unserer Wälder“ behandelt.

Nur in ausgedehnten und einsamen Feld- oder Wiesenfluren (Luhe) der Norddeutschen Tiefebene und ihrer südlichen Randgebiete kann man noch der stattlichen *Großtrappe*, *Otis tarda* L., 100 cm, begegnen. Sie ist ebenfalls ursprünglich ein Steppenbewohner, der in der Kulturlandschaft einen ähnlichen Bio-



Großtrappe

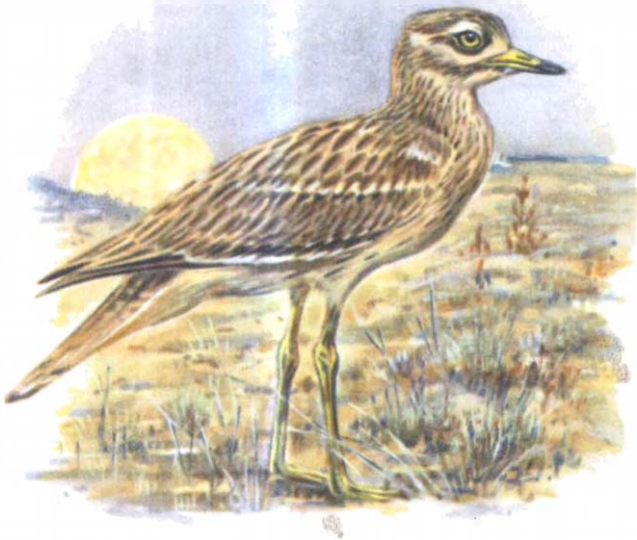
top gefunden hat, sofern sie aus großflächig bewirtschafteten Ländereien mit ausgedehnten Wintergetreide-, Raps- und Kleeschlägen besteht, während sie in Gegenden mit vorwiegend kleinen Betrieben zu stark beunruhigt wird. Die truthahngrößen, schweren Vögel — alte Hähne können bis zu 16 kg wiegen — mit dem mäßig langen, hellgrauen Hals, mittelhohen Beinen, kupferbrauner Ober- und weißlicher Unterseite sind unverkennbar. Sie haben nur äußerlich eine gewisse Ähnlichkeit mit Hühnervögeln; denn es fehlt ihnen die Hinterzehe und die Bürzeldrüse. Mit waagrecht gehaltenem Körper suchen sie bei unserer Annäherung zunächst mit gemessen erscheinenden, aber sehr fördernden Schritten Abstand zu gewin-

nen. Wenn sie sich schließlich doch zum Auffliegen entschließen, müssen sie erst einige Schritte gegen den Wind Anlauf nehmen, bevor sie sich mit langsamen, reihenartig wuchtigen Schlägen auf die großen Schwingen erheben und in vorerst geringer Höhe abstreichen können. Ihr Flugbild mit dem vorgestreckten Hals wirkt stark gänseartig, ist aber durch die schwarzen, stark gespreizten Flügelspitzen und durch große weiße Flügelschilde eindeutig gekennzeichnet. Die vorsichtigen, scheuen Vögel nähren sich überwiegend von pflanzlicher Kost: Blättern, Knospen, Sämereien von Getreide, Klee und Ölfrüchten (Raps, Rübsen), daneben, vor allem im Sommer, auch von Insekten, Würmern, ja selbst Fröschen und Mäusen. Sie leben meist gesellig in mehr oder weniger großen Trupps, die sich besonders im Herbst und Winter zu größeren Verbänden zusammenscharen und auch weiter umherstreichen können. Im Frühjahr führen die viel größeren Hähne merkwürdige Balztänze mit aufgeblasenem Kehlsack und nach außen gewandtem Untergefieder auf, so daß sie wie große weiße Federkugeln wirken. Es bilden sich jedoch keine festen Paare. Stimmliche Äußerungen sind selten und nur aus größter Nähe zu hören. Am besten kann man sich den vorsichtigen und sehr scharfsichtigen Vögeln in Tracht und Haltung der einheimischen Landbevölkerung nähern, am besten mit diesen zusammen, oder in ländlichen Fahrzeugen.

Auf mageren Heideböden, Brachäckern und sandigem, dürrtig bewachsenem Ödland, insbesondere aber auf ausgedehnten Schotter- und Geröllbänken unregulierter Flußläufe kann man einen merkwürdigen Vertreter der Schnepfenvögel (*Laro-Limicolae*) treffen: den reichlich taubengroßen *T r i e l*, *Burhinus oe. oedicnemus* (L.), 40 cm. Der ziemlich hochbeinige Vogel trägt sandgraubraunes Gefieder mit schwarzen Längsstrichen, das ihn in seiner Umgebung ausgezeichnet verbirgt, besonders wenn er sich „drückt“. Aufgescheucht läuft er geduckt in waagrechter Körperhaltung und mit eingezogenem Hals sehr rasch dahin. Wenn er dann doch auffliegt, ist ein weißes Band in den dunklen Flügeln zu entdecken. In der Nähe fällt das große gelbe Auge auf und verrät den Dämmerungsvogel, der erst gegen Abend und nachts richtig lebendig wird. Dann läßt

er auch im Fluge seinen weit schallenden Ruf: „tril, triël“ oder „trrli“ oder „chürrliet“ hören, der seinem deutschen Namen zugrunde liegt. Am Boden und im Auffliegen ruft er „chrräli“, in der Balzzeit teilweise schön trillernde und flötende Tonreihen, denen auch rauhere Laute beigemischt sein können. Der Triel ist ein Zugvogel, der nur von April bis September bei uns weilt.

Zu den bisher behandelten charakteristischen Bewohnern der Feldmark, die zumeist ehemalige Steppenbewohner sind und hier Nahrungs- und Brutraum finden, gesellen sich zahlreiche Nachbarn, die einen Teil oder ihre gesamte Nahrung hier suchen, aber im Walde ihre eigentliche Heimat — Unterschlupf und Brutraum — haben. Da sind vor allem die Tauben und Drosseln zu nennen, die häufig zur Futtersuche aufs Feld fliegen, ebenso die Krähen und nicht zuletzt die meisten Raubvögel, die über dem weiten Felde



Triel

jagen, insbesondere die Mäusejäger Bussard und Turmfalk. Im Spätsommer und Herbst bieten die ausgefallenen Samen vieler Feldfrüchte und Unkräuter für fast alle Finkenvögel, insbesondere die Sperlinge, einen reich gedeckten Tisch. Kein Wunder, daß rastende Wanderscharen häufig hier einfallen! Und sie ziehen wiederum ihre Feinde, Sperber und Falken, nach sich.

WIESENVÖGEL

Die Grenze zwischen Acker und Wiese ist nicht immer scharf zu ziehen, weder auf trockenen Böden, wo der magere, oft brachliegende Sand- oder Kalkbodenacker an die Heiden und Trackenrasen grenzt, noch auf feuchtem Grunde, wo die gedüngte, zweischürige Mähwiese schon fast wie ein Feld behandelt wird und nur mit steigendem Grundwasserstand allmählich in die flachmoorige Sumpfwiese übergeht. Deshalb ist auch bei vielen Bewohnern der baumfreien Landschaft nicht leicht zu entscheiden, ob sie mehr Feld- oder Wiesenbewohner sind.

So ist es mit den bunten **Wiesenschmätzer**n (kleiner als Sperlinge), dem **Braunkehlchen**, *Saxicola rubetra* (L.), 13 cm, und dem **Schwarzkehlchen**, *Saxicola torquata rubicola* (L.), 12 cm, die mit dem Steinschmätzer nahe verwandt sind. Ihr deutscher Sammelname sagt schon, daß sie im Gegensatz zum Steinschmätzer die grasreichen Biotope der baumarmen Landschaften bewohnen, wobei das Braunkehlchen die feuchteren, das Schwarzkehlchen im allgemeinen die trockeneren Wiesen bevorzugt, ohne jedoch streng an sie gebunden zu sein. Beide sind oberseits dunkel, grobbraun und schwarz gefleckt und durch ein weißes Flügelfeld vor dem Steinschmätzer ausgezeichnet, dessen Flügel einfarbig schwarz sind. Beide haben eine helle rostorange-farbene Brust. Beide sitzen gern auf etwas erhöhten Plätzen, aber nicht wie der Steinschmätzer nur auf Erdhaufen oder Steinen,



Braunkehlchen

sondern auf den exponierten Punkten ihres kraut- und halmreichen Lebensbereichs: also auf der Spitze einer Staude, einer Dolde, einer Rispe oder aber in Ermangelung dieser auf einem kleinen Busche oder niederen Baume, auf einem Koppelpfahl, einem Heureuter oder gar einem Telegraphendraht, von wo aus sie nach Beute — Insekten aller Art — Ausschau halten oder auch ihr kurzes, bescheidenes Lied singen. Das ist freilich nicht ganz solch ein Gestammel wie der Steinschmätzer gesang. Neben gepreßten Tönen, die an das heisere Gekrächz des Hausrotschwanzes erinnern, gibt es häufig weichere, flötende Pfeiftöne zu hören, oft auch Imitationen fremder Vogellieder, besonders beim braunkehligen Wiesen-schmätzer. Die Warn- und Locktöne: lebhaftere „füd teck teck“ oder

„fid tack tack“, erinnern an die entsprechenden Laute der Rotchwänze, denen sie ja verwandtschaftlich nahestehen. In ihren Bewegungen verraten beide Wiesenschmätzer gleichfalls diese Verwandtschaft zu den Erdsängern. Ihre Jagdweise ähnelt dagegen der der Fliegenschnäpper und Würger, indem sie ihre Beute im Fluge erhaschen oder vom Boden in rasch zufahrendem Sprunge auflesen und dann gern auf ihren erhöhten Ansitz zurückkehren. Trotz der vielen gemeinsamen Eigenschaften sind beide Arten doch gut voneinander zu unterscheiden, wenn auch, besonders in den schlichten und jugendlichen Kleidern, nicht immer ganz so leicht. Die nachstehende Tabelle soll dies durch Zusammenstellung der wichtigsten Merkmale erleichtern.



Schwarzkehlchen

	Braunkehlchen	Schwarzkehlchen
Kehle	stets hell rostorange bis rahmfarbig (♀ und juv.)	stets dunkel, beim ♂ schwarz, bei ♀ und juv. braun
Kopf	schwarzbrauner Ohr-Wangenfleck, oben (Überaugenstreif) und unten deutlich weiß eingerahmt	„Mohrenkopf“ beim ♂ fast schwarz, beim ♀ dunkel graubraun. Nur Halsseiten mit großem weißem Fleck
Brust	hell rostbraun, bei ♀ und juv. leicht dunkel gefleckt	dunkel rostbraun, bei ♀ und juv. rahmfarbig
Schwanz	Außenfedern an der Wurzel weiß	ohne Weiß, wird auffällig obwärts geschlagen und gespreizt
Gesang	teilweise flötend	rauer

Stets sind die Weibchen und Jungvögel sowie die Männchen im Ruhekleid weniger kontrastreich und weniger bunt gefärbt: das Weiß gelblicher und das Orange der Brust blasser.

Der braunkehlige Wiesenschmätzer ist in ausgedehnteren feuchteren Wiesengeländen in der Ebene und im Hügelland durch ganz Deutschland verbreitet, das Schwarzkehlchen dagegen fast ausschließlich auf Westdeutschland beschränkt und in Ostdeutschland sehr selten. Es bevorzugt mehr oder weniger steinige, sonnige Bergwiesen, Halden und Kahlschläge, Heiden und Ödland, kommt aber gelegentlich auch auf Mooren vor. Beide sind Zugvögel. Aber während das Braunkehlchen bereits im August/September verschwindet und frühestens Ende April, meist erst im Mai wieder erscheint, zieht das Schwarzkehlchen bis Ende Oktober ab und kehrt schon Anfang März, bisweilen schon im Februar, zurück; einzelne überwintern sogar bei uns.

Auch bei der *V i e h s t e l z e*, *Motacilla f. flava* L., 18 cm, ist schwer zu entscheiden, ob man sie mehr zu den Feld- oder mehr zu den Wiesenvögeln rechnen soll. Ursprünglich ist sie — wie auch heute



Viehstelze

noch in überwiegendem Maße — eine Bewohnerin feuchter, nicht zu hochgrasiger Wiesen, Viehweiden, Marschen und der Ufergebiete von Gewässern und Sümpfen aller Art. Aber sie besiedelt (was oft unbeachtet bleibt) auch die nicht zu trockene Feldmark, wo sie mit Vorliebe in Klee- und Luzerneschlägen sowie in Ölfruchtäckern brütet. Ihr langer wippender, weißgesäumter Schwanz, die schlanke Gestalt und die flotte Bewegungsweise kennzeichnen sie ohne weiteres als Stelze (*Motacilla*). Mit der schwarzweißen Bachstelze, die ja ebenfalls gern auf Landstraßen und Äckern erscheint, besonders im Frühjahr und Spätherbst, wenn der Boden offen und frisch gepflügt ist, kann sie wegen der vorwiegend gelben Grundfarbe ihres Gefieders nicht verwechselt werden. Von der einzigen anderen gelben Stelze unserer Heimat, der mehr zitronengelben Berg- (oder Gebirgs-)stelze, unterscheidet sie der kürzere Schwanz und der mit dem olivgrünen Rücken gleich gefärbte Bürzel, der sich bei der Bergstelze leuchtend zitronengelb von dem aschgrauen Rückengefieder abhebt.

Im Frühjahr leuchtet die Unterseite der Männchen herrlich chromgelb, während die der Weibchen matter gelbgrün, die der Jungvögel fast weißlich erscheint. Der Kopf der Männchen (♂ ♂) ist aschgrau, bei den Weibchen (♀ ♀) und Jungvögeln mehr bräunlich. Die Viehstelze macht sich oft schon durch auffallende, monoton wiederholte gedehnte „psiep“, „srie“ oder „tzier“ bemerkbar, bevor wir sie auf einer Wiesenstaude, einem etwas höher ragenden Stengel oder einem Pfahl entdecken. Die Rufe der Bergstelze sind dagegen viel schärfer und kürzer und meist zweigliedrig, wie „zittitt“ oder „zitzit“. Wie alle Stelzen ist auch die Viehstelze nicht scheu. Vor allem treibt sie sich gern zwischen weidendem Vieh herum, woraus sich die Bezeichnung Vieh-, Schaf- oder Kuhstelze herleitet. Ihr tiefbogiger, rascher Flug gleicht dem anderer Stelzen. Gesänglich ist sie die am wenigsten begabte unserer drei Stelzen; denn selten ist ihr Lied mehr als eine monotone Wiederholung der Lockrufe, die bestenfalls von einem dünnen Gezwitscher verbunden sind. Während Bach- und besonders die Bergstelze spät oder vielfach (besonders im Süden und Westen) gar nicht ziehen, erscheint die Viehstelze frühestens Anfang April und verläßt uns meist im September wieder. Später angetroffene gelbe Stelzen sind deshalb immer Bergstelzen.

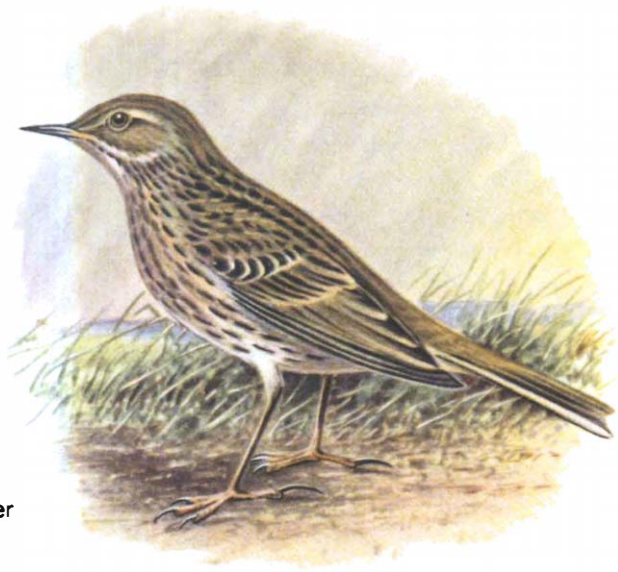
Nahe verwandt mit den Stelzen sind die Pieper (Gattung *Anthus*). Zwar haben sie keinen so auffällig langen Schwanz und niemals so leuchtende Gefiederfarben wie diese, sondern erinnern in ihren schlichten, graubräunlichen, von schwarzen Schaftstrichen aufgelockerten Kleidern viel mehr an die Lerchen, denen sie ebenfalls nahestehen; aber ihr spitzer dünner Schnabel und die mit ungeteilten Hornschienen bedeckten langen Läufe kennzeichnen sie als Stelzen im weiteren Sinne (*Motacillidae*). Wie alle Stelzen sind die Pieper vorwiegend Bodenvögel der offenen Landschaft. Aber gerade die häufigste bei uns heimische Art, der *B a u m p i e p e r*, *Anthus t. trivialis* (L.), 17 cm, macht anscheinend eine Ausnahme, denn er ist Waldbewohner und bevorzugt zumindest als Singplatz die Kronen der Bäume, weshalb er schon in unserem Waldvogelbändchen Erwähnung fand. Er meidet aber den geschlossenen



Baumpieper

Hochwald; er ist ein Charaktervogel des Waldrandes, der Kahlschläge, Schonungen und Lichtungen und will freien Boden in der Nähe haben. Darum ist er auch in lockeren Kiefernheiden besonders regelmäßig anzutreffen. Auch hält er sich wie seine Verwandten vorwiegend am Boden auf, wo auch sein Nest steht und er den Hauptteil seiner Nahrung, insbesondere Insekten aller Art, sucht. Hier bewegt sich der lerchenfarbige Vogel ziemlich bedächtig schrittweise zwischen dem niederen Pflanzenwuchs, flüchtet jedoch, wenn er beunruhigt wird, in die Bäume, wo er geschickt auf den Ästen entlangläuft wie ein Seiltänzer. Aber er hüpfst nicht von Ast zu Ast wie ein echter Baumvogel, sondern flattert!

Am auffälligsten wird er im Frühjahr und Frühsommer, wenn das Männchen von erhöhter Singwarte aus oder nach steil aufsteigendem Balzflug seinen kanarienartig schmetternden Gesang erschallen läßt, der sich etwa mit „zizizi wisswisiwisi serrrr zia zia zia

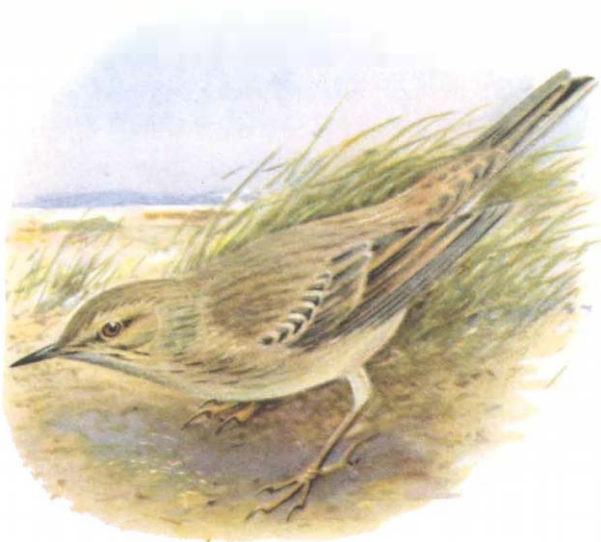


Wiesenpieper

zia zia“ wiedergeben läßt. Dabei gleitet er zuletzt mit gespreizten Flügeln und stark gefächertem, oft nach oben gebogenem Schwanz wieder schräg abwärts, um in der Nähe auf einer Baumspitze oder sonst einem hervorragenden Punkte zu landen. Wenn es gelingt, dem unermüdlichen Sänger nahe genug zu kommen, so ist ein zart gelbbraunlicher Hauch auf der helleren, längsgefleckten Brust zu erkennen, der ihn wie die Fleischfarbe der Beine und die für Pieper verhältnismäßig kurze Krallen der Hinterzehe von den verwandten Arten unterscheidet. Typisch ist auch der etwas blechern klingende Lockton: „psieh“ oder „sieb“, auch „dsidsi“, den man besonders später im Sommer viel hört. Der Baumpieper verläßt uns im September und kehrt im April zurück.

Für einen Pieper viel typischer sind die Ansprüche, die der Wiesenpieper, *Anthus pratensis* (L.), 15 cm, an sein Biotop stellt. Er meidet den Wald und selbst einzeln stehende Bäume völlig und ist wenigstens zur Brutzeit streng an feuchte bis nasse Wiesen gebunden, die er besonders in Mooren, Sümpfen und Brüchen der

Ebene, aber auch in den Quellwiesen und Kammooren unserer Mittelgebirge findet. Da solche Gebiete in unserer Kulturlandschaft nur noch vereinzelt zu finden sind, könnte man den Wiesenpieper für eine seltene Erscheinung halten. Er ist aber zur Zugzeit, von März bis Mai und von September bis November, überall auf den Feldern und Wiesen häufig anzutreffen, vielfach in größeren Trupps, von denen einzelne bisweilen auch überwintern. Doch wird der unscheinbare, oberseits graugrünliche, unterseits hellere, kräftig gefleckte Bodenvogel wohl häufig übersehen, da er meist erst auffällt, wenn er aufgescheucht mit kurzen, scharfen „ist ist“- oder „hist hist“-Rufen auffliegt und in unruhigem, kleinbogigem, aber raschem Fluge davoneilt. Auf dem Boden läuft er gewandt schreitend in waagrechter Haltung mit etwas eingezogenem Kopfe, Insekten suchend, umher. Nur im Brutgebiet kann man seinen flachen Balzflug beobachten und dabei seinen Gesang hören, der dem des Baumpiepers in Aufbau und Rhythmus ähnelt, aber viel weniger melodisch und von geringerer Lautstärke ist, so daß er mit Recht als „hölzern“ bezeichnet wurde. Man umschreibt ihn (nach Voigt) mit „zi zi zi“ oder „dli dli dli witze witze“ und absinkenden „sisisi“-Reihen.



Brachpieper

Wie der Wiesenpieper die feuchten Wiesen und die Nähe von Wasser liebt, so bevorzugt der *Brachpieper*, *Anthus c. campestris* (L.), 17 cm, trockene, magere, insbesondere sandige Böden. Er ist deshalb ein häufiger Bewohner einsamer Heideflächen und Kahlschläge, vorzugsweise im norddeutschen Flachland, aber auch von Brachäckern, sandigen und steinigen Ödländereien und Trockenrasen aller Art. Sein Kleid weist das gleiche fahle Sandbraun auf wie der Boden seiner Wohngebiete, und von der typischen Pieperstreifung sind auf dem Rücken nur verwaschene Längsflecke und auf der helleren, fast weißlich wirkenden Unterseite einige wenige Schaftstriche erhalten. Der verhältnismäßig hochbeinige, gewandt laufende Bodenvogel ist daher nicht leicht ausfindig zu machen. Ab und zu wippt er bedächtig mit dem Schwanz, besonders wenn er auf einer Erdscholle, einem Stein oder sonst einem erhöhten Platze, selten allerdings auf Bäumen, rastet. Er ruft „dije“ oder „zschriep“, „psiep“, im gewandten, großbogigen Fluge „zirlui“ oder ein sehr charakteristisches „griëdliën“, das auch das Hauptmotiv des Balzgesanges bildet. Dieser erklingt jeweils in den kurzen Gleitsrecken des wiederholt auf- und absteigenden, flatternden Balzfluges, mit dem er in großen Bögen sein Brutrevier umkreist. Spätestens im September ziehen unsere Brachpieper ab und kehren erst Ende April/Anfang Mai zurück.

Aus der Reihe von weiteren Pieperarten, die bei uns nur selten auf dem Durchzuge, am ehesten im Küstengebiet festzustellen sind, sei nur der *Wasserpieper*, *Anthus s. spinoletta* (L.), 17 cm, erwähnt, weil er auch im Binnenlande in gewässerreichen Gegenden vom Spätherbst bis zum Frühjahr noch am häufigsten angetroffen wird, während sein Brutrevier in der Mattenregion der Hochgebirge liegt. Sein düster graubraunes Gefieder ist zur Zugzeit mit Ausnahme des Kopfes oberseits verwaschen, unterseits gröber gefleckt. Er ruft beim Auffliegen scharf „whist“ oder „sist“. Besonders kenntlich ist er an den weißen Keilflecken an den Kanten der äußeren Steuerfedern.

Aus hochgrasigen, feuchten Wiesen, üppigen Klee- und Rapsschlägen, seltener aus Getreidefeldern, kann man etwa von Mitte Mai an



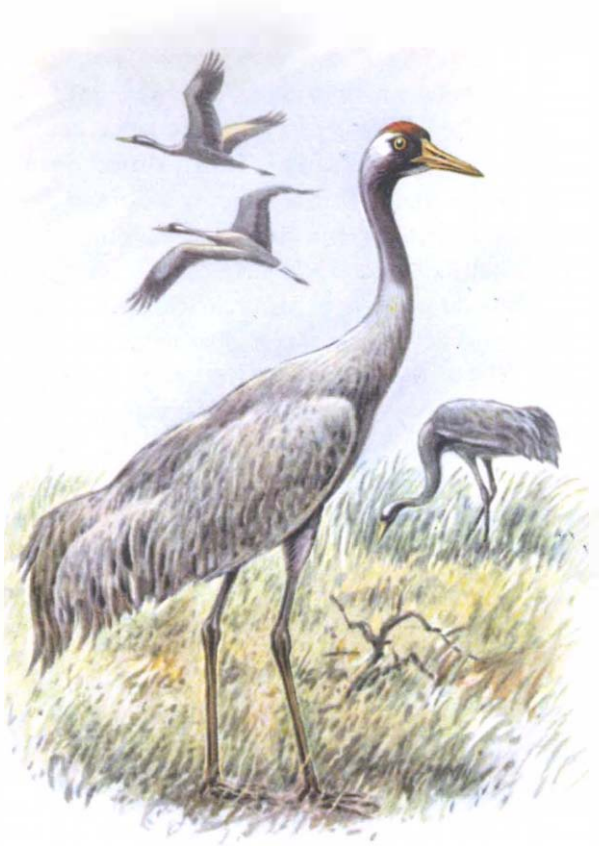
Wachtelkönig

abends und nachts einen merkwürdig knarrenden, oft wiederholten Ton hören. Er klingt so, wie wenn man mit einem hölzernen Stäbchen rasch über Kammzinken streicht: „rerrrrp, rerrrrp“. Aber auch bei größter Geduld wird es meist nicht gelingen, den unermüdlichen Erzeuger dieses so gar nicht wie von einem lebenden Wesen stammenden Geräusches: das Männchen des Wachtelkönigs, auch Wiesenknarre genannt, zu Gesicht zu bekommen. Wie alle Rallen (s. S. 75) ist auch diese Wiesenralle, *Crex crex* (L.), 24 cm, nur sehr schwer zum Auffliegen zu bringen, obwohl sie, wenn auch kein guter, so doch ein sehr unermüdlicher Flieger sein muß, da sie auf dem Zuge bis ins tropische und südliche Afrika wandert. In ihrem Brutbezirk aber, dem Halmdickicht der Wiesen und Felder, lebt sie

äußerst verborgen und entzieht sich ihrem Verfolger oder Beobachter lieber gewandt schlüpfend. Außer an dem unverkennbaren Knarren, dem ein dumpfes Knurren vorausgeht, kann man höchstens an den Bewegungen der Halme feststellen, wo sie sich etwa gerade befindet. Gelingt es doch, sie einmal hochzujagen, so sieht man einen knapp rebhuhn großen, braunen Vogel mit hängenden Beinen, aschgrauem Kopf und rostbraunen Flügeln mit matten Flügelschlägen ein Stück flach über die Halmspitzen dahinflattern, zwischen denen er bald wieder versinkt. In Größe und Gestalt zwischen Rebhuhn und Wachtel stehend, trägt er den Namen Wachtelkönig, besonders wohl, weil er hochbeiniger ist als die Wachtel, mit der zusammen er von den südlichen Vogelstellern häufig gefangen wird. Er ist ein Zugvogel, der nur von Anfang Mai bis September/Okttober bei uns weilt.

VÖGEL DER SUMPFWIESEN

Wie die Trockenrasen und Steppenheiden der Mittelgebirge, so gehören die sumpfigen Wiesen im Verlandungsbereich der Teiche, Seen und ausgedehnten Niederungsgebiete des norddeutschen Flachlandes zu jenen wenigen ursprünglichen Biotopen unserer Heimat, die der landwirtschaftlichen oder forstlichen Nutzung nur schwer zugänglich und uns deshalb nahezu unverändert erhalten geblieben sind. Infolgedessen beherbergen diese Großseggenwiesen, Flachmoore und nassen Bruch- und Auengebiete noch eine reichhaltigere und ursprünglichere Flora und Fauna als alle anderen Landschaften. Dazu gehören auch eine Reihe von Vogelarten, die ehemals viel weiter verbreitet waren und nur hier noch ein Rückzugsgebiet gefunden haben. Für den erfahreneren Vogelfreund gehören die Begegnungen mit diesen seltenen Gestalten zu den Höhepunkten seiner Exkursionen. Vermitteln sie ihm doch ein Bild jener unberührten Wildnis, die einst unsere Heimat überzog.



Kranich

Je ausgedehnter und wasserreicher die Wiesen und Sumpfgebiete, je stiller und abgelegener die moorigen Waldtriften, die Erlenbrüche und Schilfwälder sind, um so eher werden wir im norddeutschen Flachlande noch dem Kranich, *Grus g. grus* (L.), 120 bis 130 cm, Spannweite 240 cm, als Brutvogel begegnen. Dort und auf benachbarten Feldern kann man den hochbeinigen, langhalsigen grauen Vogel mit dem verhältnismäßig kurzen Schnabel beim Äsen sehen, wo er vor allem Insekten, aber auch Fröschen, Eidechsen, Mäusen und Jungvögeln nachstellt. Daneben liebt er auch pflanzliche Kost, insonderheit Beeren aller Art. Viel eher wird man zur Zugzeit, im Frühjahr (Ende März/Anfang April) oder im Herbst (Mitte bis Ende

Oktober), auch anderenorts auf die wandernden Kranichscharen aufmerksam, wenn sie mit schmetterndem Geschrei, das sich etwa wie „kra krurr krü“ krrr-ür“ anhört, in schräger oder keilförmiger Flugordnung über uns hinziehen. Wie der Storch streckt der Kranich im Fluge Hals und Beine lang waagrecht aus, während fliegende Reiher den Hals S-förmig gekrümmt zurücklegen. Vom fliegenden Storch, dessen auffällig schwarzweißes Gefieder im Gegenlicht unter Umständen nicht zu erkennen ist, unterscheidet den Kranich die vollkommen gestreckte Haltung der Körperachse, die beim Storch vorn und hinten leicht abgeknickt erscheint (siehe die Flugbilder im Heft „Gefiederte Freunde“, S. 22). Wie der Storch und die größeren Raubvögel vermag der Kranich zu segeln und in Aufwinden zu kreisen, was dem Fischreiher nicht möglich ist, dessen Flug immer schwerfälliger wirkt.



Graugans

Saatgans



Etwa zu derselben Zeit, in der die Kranichschwärme über uns hinwegziehen, können wir, besonders im norddeutschen Flachland, auch mit wandernden Wildgänsen rechnen. Ihr Flugbild ist leicht an dem lang vorgestreckten Hals mit dem kurzen Schnabel und dem breit abgestutzten Schwanz zu erkennen. Auch sie ordnen sich dabei häufig in langen Schrägreihen, deren zwei einen Winkel oder Haken bilden können. In ausgedehnten, gewässerreichen Niederungen, weiten Stromauen und Mooren, aber auch auf benachbarten Feldfluren fallen sie oft zu Tausenden zur Rast ein, um zu weiden.

Zwei Arten kommen häufiger vor: die mehr silbergraue, etwas größere *G r a u g a n s*, *Anser anser* (L.), 80 cm, Spannweite 160 cm, die Stammutter unserer Hausgans, die an größeren Gewässern und Sümpfen Norddeutschlands noch stellenweise brütet, und die etwas

kleinere, dunklere, mehr graubraune *Saatgans*, *Anser f. fabalis* (Latham), 70 cm, Spannweite 150 bis 180 cm, die im hohen Norden brütet, bei uns nur auf dem Durchzuge als Wintergast erscheint und deshalb im Volksmunde auch als „Schneegans“ bezeichnet wird.

In Stimme und Gestalt ist die Graugans jedem von den wildfarbenen grauen Schlägen der Hausgans her vertraut. Ihr Schnabel ist bis auf den weißlichen Nagel blaßorange bis fleischfarben, ebenso die Füße. Im Fluge fallen ihre silbergrauen Schwingen, die ein singendes Fluggeräusch erzeugen, besonders auf. Graugänse ziehen von August bis Oktober und im März/April.

Viel häufiger und kopfreicher sind die Saatgansscharen, die im September/Oktober durchziehen und an geeigneten Orten auch überwintern, um im Frühjahr (Februar bis April) wieder nordwärts zu ziehen. Ihr schwarzer Schnabel trägt eine orangefarbene Binde. Die Füße leuchten lebhaft rotgelb. Im Fluge wirkt sie viel dunkler und bräunlicher als die Graugans; nur der Bürzel ist seitlich weiß. Ihre Stimme ist ein laut trompetendes „kaia“ oder „kajak“ oder „kākā-klirr“, beim Auffliegen „rat rat“ und im Fluge ein dumpfes „gock“.

Die feuchten, anmoorigen Wiesen im Verlandungsbereich der Teiche, Seen, Sümpfe und Flußufer, in denen die harten, scharfkantigen Sauer- oder Riedgräser (Cyperaceen) vorherrschen, sind auch die Heimat einer Reihe von Schnepfenvögeln (Limicolae), schlanker, meist hochbeiniger und schmalflügeliger Watvögel. Der häufigste und bekannteste unter ihnen ist der schwarzbunte *Kiebitz*, *Vanellus vanellus* (L.), etwa 32 cm, ein etwa taubengroßer, in Gefieder, Stimme und Gehabe gleichermaßen auffälliger Vogel aus der Familie der Regenpfeifer (Charadriidae), deren Vertreter vor den anderen, meist langschnäbligeren Limicolen dadurch ausgezeichnet sind, daß ihr Schnabel stets kürzer ist als der rundliche Kopf. Auf größere Entfernung, also besonders im Fluge, wirkt er schwarzweiß, indem der weiße Bauch und die Kopfseiten gegen die dunklere, in Wahrheit metallisch dunkelgrüne Oberseite, den blauschwarzen Brustlatz und die schwarze Gesichtsmaske sowie die



Kiebitz

breiten dunklen Schwingen lebhaft abstechen. So ist er schon im Fluge unverkennbar. Kein schwarzweißer Vogel unserer Heimat hat außerdem so breite, stumpfgerundete, weißbespitzte, gewölbte und geknickte Flügel. Bei näherer Betrachtung fällt zunächst die lange, bei ♀♀ und Jungvögeln kürzere, gebogene, aufrichtbare Federhülle auf, sodann die roten Beine und der schwarzweiße Schwanz mit den rostroten Unterschwanzdecken.

Sobald der letzte Schnee geschmolzen ist, erfüllen die zurückgekehrten Kiebitze die Luft über den Wiesengeländen mit ihren taumelnden Balzflügen und jauchzenden „kjuiwitt“- , „kiëwitt“- und „knuⁱ“-Rufen. Mit zuckenden Flügelschlägen rudern sie immer wieder zu mäßiger Höhe empor, werfen sich in tollen Kapriolen bald nach rechts, bald nach links, wobei ein dumpf brummendes „wuwu-wuwu“, das sogenannte „Wuchteln“, zu hören ist, das mit den (nur

beim ♂) verbreiterten Schwingen erzeugt wird. Dann kippen sie plötzlich steil nach unten, um sich nach sausender Fahrt erst knapp über dem Boden wieder zu fangen. Dabei rufen sie weithin hörbar: „knu!, knu!, wjäh wjjuchuh, wjjuchuh“ oder ähnlich. Sie leben meist gesellig, und besonders im Spätsommer und Herbst schlagen sie sich oft zu großen Wanderscharen zusammen, die dann auch abseits ihrer feuchten Brutgebiete erscheinen und gern auf frisch gepflügten Äckern, Rüben- und Kartoffelfeldern zur Rast einfallen. Dicht bei dicht in gleichmäßigen Schwenkungen vor dem blauen Herbsthimmel hin und her ziehend, bieten sie dem Vogelfreunde bis weit in den Spätherbst hinein eine besondere Augenweide.

In den gleichen feuchten Wiesengeländen, an Wassergräben und Gewässerufeln begegnen wir auch einem Vertreter der hochbeini-



Rotschenkel

gen und langschnäbeligen Wasserläufer der Gattung *Tringa*, dem (kleinen) **R o t s c h e n k e l** (Gambett-Wasserläufer), *Tringa t. totanus* L., 24 cm, einem drosselgroßen, am Körper lerchenartig gezeichneten Vogel. Er brütet vorwiegend in den küstennahen Marsch- und Sumpfwiesen Norddeutschlands, während er weiter im Binnenlande heute fast nur noch auf dem Durchzug, namentlich im Herbst, regelmäßig erscheint. Schon von weitem kündigt er sich durch klangvolle, etwas klagend klingende „djüwe“- oder „djü tütü“-Rufe an. Wenn er dann in raschem, wendigem Fluge vorbeistreicht, ist er leicht und sicher an dem langgestreckten weißen Feld (Spiegel) am Hinterrande der spitzen, schmalen, gewinkelt getragenen Flügel und dem ebenfalls weiß leuchtenden Unterrücken und Bürzel zu erkennen. Beim Einfallen und Auffliegen kann man bei nicht allzu großer Entfernung dann auch das leuchtende Rot der Wurzelhälfte des geraden langen Schnabels und der den Schwanz nach hinten überragenden Beine wahrnehmen (Name!). Sonst ist das Gefieder oberseits schlicht graubraun, unterseits heller, im Herbst und Winter fast weißlich, mit dunkleren Schaftstrichen. Im Binnenlande erscheinen die Durchzügler schon ab Juli und ziehen bis Ende September durch, im Frühjahr dagegen von April bis Ende Mai. Erregt rufen sie „gip gip gip“. Der Balzgesang klingt wie „lidl lidl dlia lia lia lia“ oder ähnlich. Der gewöhnliche „djü-tütü“-Ruf hat ihm in Norddeutschland zu der Bezeichnung „Tüte“ verholfen.

An seinem wundervoll tief flötenden Ruf, einem weithin hörbaren „tlaüh“ oder „träüht“, das aus großer Entfernung mehr wie „djüh“ oder „djoih djoih“ klingt, weiß der Kundige selbst in der Nacht oder aus großer Höhe den **G r o ß e n B r a c h v o g e l**, *Numenius a. arquata*, (L.), 55 cm, Spannweite 95 bis 100 cm, sicher zu erkennen. Erspäht man den etwa krähengroßen, dunkelbraunen, hochbeinigen Vogel, den größten unserer Limicolen, so fällt als weiteres untrügliches Merkmal der sehr lange, stark abwärts gebogene Schnabel auf, der selbst im Fluge gut sichtbar ist und ihm die Bezeichnung „Keilhaken“ eingetragen hat. Auch die Kronschnepfe, wie ein weiterer Name lautet, ist in weiten Wiesen, Hoch- und Flachmoorgebieten der Norddeutschen Tiefebene und an ähnlichen



Großer Brachvogel

Stellen Süddeutschlands (Bayerische Hochebene) beheimatet, ohne so hohe Ansprüche an die Bodenfeuchtigkeit zu stellen wie der Rotschenkel. Zur Zugzeit, im März/April und dann wieder ab Ende Juli, besonders aber im August und September, kann jedoch das geschulte Ohr überall, vor allem nachts, ziehende Brachvögel wahrnehmen. Im Brutgebiet bieten die Balzflüge für jeden Naturfreund einen besonderen Genuß. Unter lauten Flätenrufen steigen die Männchen mit flatternden Flügelschlägen 20 bis 40 Meter empor und segeln dann mit steil erhobenen Flügeln klangvoll trillernd wieder abwärts. An den Meeresküsten sammeln sich im Herbst oft riesige Scharen, von denen viele bereits bei uns überwintern. Hier gilt es auch auf den ähnlichen, aber kleineren, etwa taubengroßen

Regenbrachvogel, *Numenius ph. phaeopus* (L.), 40 cm, zu achten, einen nordischen Gast, der an unseren Küsten regelmäßig durchzieht, aber nur sehr selten im Binnenlande auftritt. In der Nähe kann man ihn am kürzeren Schnabel und einem hellen Scheitelstreifen, vor allem aber durch die dunklere Schwanzfärbung mit verwaschener Streifung vom Großen Brachvogel unterscheiden. Auch schlägt er im Ruderflug etwas schneller als dieser mit den Flügeln, und sein Ruf „tlu“ klingt etwas heller und schärfer als dessen volles Fläten. Besonders charakteristisch ist aber ein ziemlich langsam rollender Triller, der wie „dütütütütüt“ oder „püjüjüjüjüjüh“ (sehr rasch ausgesprochen) klingt und von *Numenius arquata* niemals zu hören ist.

Hinsichtlich Verbreitung und Häufigkeit bilden die beiden bei uns vorkommenden Uferschnepfen (oder Limosen), die schwarz-



Regenbrachvogel

schwänzige Uferschnepfe, *Limosa limosa* (L.), 42 bis 45 cm, und die rostrote Pfuhschnepfe, *Limosa l. lapponica* (L.), 35 bis 38 cm, ein ähnliches Paar wie die beiden eben behandelten Brachvogelarten. Beide ähneln durch die schlanke, auffällig hochbeinige Gestalt und den Besitz eines sehr langen geraden Schnabels sowie eines nicht minder langen Halses viel eher den ähnlich gebauten Wasserläufern als den gewöhnlich kurzbeinigen Schnepfen. Auch drücken sie sich nicht wie diese zwischen die Vegetation, sondern schreiten und waten frei in der Uferzone der Gewässer wie jene.

Die Uferschnepfe teilt das Brutgebiet mit dem Großen Brachvogel und dem Rotschenkel und bewohnt vor allem die weiten

Uferschnepfe





Pfuhschnepfe

Wiesen- und Sumpfgebiete des norddeutschen Flachlandes mit deutlicher Häufung in den Küstengebieten des Nordwestens, erscheint aber zur Zugzeit an allen geeigneten Örtlichkeiten (abgelassenen Teichen und seichten Uferstreifen) auch weiter im Binnenland.

Die Pfuhschnepfe dagegen bewohnt wie der Regenbrachvogel die nördlichen Tundren und besucht unsere Heimat nur auf der Wanderung, wobei sie sich fast ausschließlich an die Meeresküsten hält und im Binnenlande nur sehr selten einmal auftaucht.

Die taubengroße Uferschnepfe ist leicht an auffälligen weißen, schwarz eingerahmten Abzeichen zu erkennen: einem weißen Bürzel, der scharf von dem schwarzen Schwanz absteht, und an breiten, weißen Flügelgliedern („Schilden“), die durch schwarze Gefiederpartien noch besonders hervorgehoben werden. So wirkt das Flugbild des langbeinigen, langhalsigen und langgeschnäbelten Vogels wie ein verkleinertes Abbild des Weißstorches. Im Brutkleid sind Hals und Brust schön isabellbraun, im

Ruhekleid, das sie auch auf dem Zuge trägt, unscheinbarer licht graubraun, der Bauch fast weiß.

Die Pfuhschnepfe ist nur etwas kleiner (knapp taubengroß) und hat im Flügel keine auffälligen weißen Schildfelder, sondern nur eine schmale helle Binde. Dagegen sind Bürzel und Unterrücken ebenfalls weiß und ebenso der ganze Schwanz, der nur in der Mitte schwärzlich quergebändert ist. Im Brutkleid, das wir ja nur selten in vollem Glanze zu sehen bekommen, ist die gesamte Unterseite leuchtend rostrot, während das Ruhekleid, in dem sie bei uns vorwiegend erscheint, unten hell gelblichgrau getönt ist. Der lange Schnabel ist bei ihr, im Gegensatz zur Uferschnepfe, schwach, aber eben erkennbar aufwärts gebogen.

Der gewöhnliche Ruf der Uferschnepfe ist ein kiebitzartiges „gwiäh“ oder heiseres „gägäg“, während das „djödjo gretta“ auch in ihrem jodelnden Balzruf wiederkehrt, häufig zu fast schreiendem „delödjuh, delödjuh“ verwandelt. Dabei vollführt sie einen taumelnden Balzflug, der am Boden oft mit merkwürdigen Tanzschritten fortgesetzt wird. — Von der Pfuhschnepfe hört man bei uns nur selten einzelne Rufe, die wie „gewäg“, „hiäg“ oder „haheg“ klingen.

Beide Limosen sind besonders auf der Wanderung sehr gesellig, und zwar nicht nur mit ihresgleichen. So tritt die Uferschnepfe oft mit Kampfläufern, Wasserläufern (*Tringa*) und Strandläufern (*Calidris*) zusammen auf, während die zum Teil sehr großen Schwärme der Pfuhschnepfe vor allem mit Knutts (*Calidris c. canutus*) vergesellschaftet sind.

Im Gegensatz zu den Limosen sind die durchweg kleineren Sumpfschnepfen kurzbeinig und durch sehr lange Schnäbel, schmale Sichelflügel und helle Rückenstreifen im rostbraun- und schwarzgestreiften Gefieder ausgezeichnet.

Wo im moorigen Wiesengelände (Hochmoor wie Flachmoor) zwischen den Riedgrasbühten das blanke Wasser steht, ist die Gemeine Sumpfschnepfe oder Bekassine, *Capella g. gallinago* (L.), 28 cm, zu Hause. Da sie sich wie alle echten Schnepfen bei Störungen zunächst ruhig zwischen Kraut und Gras drückt und

Bekassine



infolge ihrer rostbraun, schwarz und gelblich gescheckten Zeichnung fast vollkommen zwischen abgestorbenen Pflanzenstengeln und braunem Schlick und Modder verschwindet, gelingt es nur mit viel Geduld, den drosselgroßen Vogel mit dem sehr langen geraden Schnabel und den verhältnismäßig kurzen Beinen aus der Nähe zu beobachten.

Das große Auge verrät den Dämmerungsvogel. Meist wird man ihrer im Fluge ansichtig: entweder indem wir ihr, ohne sie vorher bemerkt zu haben, doch so nahe kommen, daß sie mit einem heiseren, gequetschten Ton, der sich mit „kätsch“ oder „ghägsch“ oder „gäit“ wiedergeben läßt, plötzlich kurz vor unseren Füßen „aufsteht“ und in eiligem Zickzackfluge sich hin und her werfend hastig schräg aufwärts davonfliegt, wobei die spitzen Sichelflügel besonders auffallen; oder wir treffen sie in ihrem Brutgebiet bei uner-

müddlichen Balzflügen, die sie auch oft in der Dämmerung und in hellen Nächten ausführt. In etwa 50 bis 100 Meter Höhe beschreibt sie dabei mit hastig flatternden Flügelschlägen horizontale Bögen, die hin und wieder durch jähes Abkippen über eine Seite und einen steilen Sturzflug von 10 bis 20 Metern mit zuckenden Flügelschlägen unterbrochen werden. Dabei ist dann jedesmal ein eigentümliches, von ferne an das Geschrei einer Ziege erinnerndes, nicht eben lautes, aber sehr auffälliges, dumpf dröhnendes Geräusch zu hören, das sogenannte „Meckern“, das ihr auch den Beinamen „Himmelsziege“ eingetragen hat. Man kann es etwa mit einem sehr schnell gesprochenen „whuwhuwuhuwuhuwuhu“ oder mit „mööööööööööööööö“ wiedergeben, ohne damit allerdings das etwas unheimlich Gespensterhafte recht nachahmen zu können, dessen Richtung und Ursprung man oft lange nicht gewahr wird. Man weiß noch gar nicht so lange mit voller Gewißheit, daß es ein rein mechanisch erzeugtes Fluggeräusch ist. Es entsteht dadurch, daß der Fahrtwind beim steilen Abwärtsflug die äußersten, besonders gebauten und dann abgespreizten Steuerfedern in lebhafteste Vibrationen versetzt. Neben diesem brummenden Meckerlaut der fledermausartig hin und her taumelnden ♂♂ hört man im Brutgebiet vor allem beim Einfallen — und auch vom Boden — sehr charakteristische, hölzern klingende „tücke, tücke, tücke“, auch „tiküp, tiküp“ oder „tjet tjet“ und „djepe, djepe, djepe“. Außerhalb der Brutzeit kann man Bekassinen auch anderwärts aus verschilften Teichufeln, Flußrändern und Wiesengraben, wo bei milder Witterung auch viele überwintern, „hochmachen“ (aufscheuchen). Wenn die aus ihrem Versteck „herausgetretene“ Bekassine stumm auffliegt und keine Haken schlägt, dann kann es sich um die viel seltenere Doppelschnepfe, *Capella media* (L.), 28 cm, handeln. Sie ist etwas kurzschnäbeliger als die Bekassine, der sie sehr ähnelt. Am sichersten ist sie an den weißen Schwanzaußenfedern zu erkennen, die bei jener wie der ganze Schwanz einheitlich braun sind.

Ähnlich verhält sich beim Aufstehen auch die Kleine Sumpfschnepfe, Kleine Bekassine oder Zwergschnepfe, *Lymnocyptes mini-*



Zwergschnepfe

mus (Brünn.), etwa 19 cm, die wegen ihrer zierlichen Gestalt von den Jägern auch als „Halbschnepfe“ bezeichnet wird. Auch sie fliegt lautlos auf („stumme“ Schnepfe) und erst ein Stück geradlinig davon, bevor sie sich zu größerer Höhe erhebt oder aber bald wieder einfällt. Sie ist nur lerchengroß und schon daher leichter von der Gemeinen Bekassine zu unterscheiden. Bei ihr stechen die hellen Rückenstreifen besonders auffällig von dem schwarzen, etwas metallisch glänzenden Rücken ab. Ihr Scheitel ist dunkel, während bei der Bekassine ein heller Mittelstreif die dunkle Scheitelplatte teilt. Wie die Doppelschnepfe ist auch die Zwergschnepfe in Deutschland nur ein sehr seltener Brutvogel; doch trifft man sie zur Zugzeit in allen ähnlichen Biotopen wie die Bekassine an, wenn auch ungleich seltener.

Streifen wir zur Zugzeit und in milden Wintern in Moor und Sumpfwiesen umher, so scheuchen wir an einsamen Gräben und Flußufern bisweilen einen sehr dunkel, bis auf den leuchtend weißen Bürzel fast schwarz wirkenden, drosselgroßen Schnepfenvogel auf, der mit

einem merkwürdig „verschlungenen“ Flötenpfeiff — „dü iht it it“ — davonfliegt. Es handelt sich um den Waldwasserläufer, *Tringa ochropus* L. Er soll mit den anderen Wasserläufern zusammen ausführlicher erst im letzten Bande unserer kleinen Kennzeichenkunde behandelt werden, in dem die Vögel unserer Gewässer enthalten sein sollen.

Hochgrasige, feuchte Wiesen beherbergen in der Ebene oft auch den Heuschrecken- oder Feldschwirl, der mit seinen Verwandten, den Rohrsängern, im folgenden Kapitel besprochen wird.

VÖGEL DES RÖHRICHTS

Von trockeneren zu immer feuchteren Gras- und Wiesenbiotopen fortschreitend, stoßen wir jenseits der nassen Riedgraswiesen, zwischen deren Bünten zumindest in niederschlagsreichen Jahreszeiten schon das blanke Wasser steht, schließlich auf das übermannshohe Dickicht des Röhrichts, das in der Verlandungszone fast aller unserer stehenden oder langsam fließenden Gewässer wie ein Gürtel die freie Wasserfläche unmittelbar umgibt und schon unter Wasser wurzelt. Die größten unserer einheimischen Süß- und Sauergräser: das Schilf (*Phragmites*), das Rohrglanzgras (*Phalaris arundinacea*) und der Rohrkolben (*Typha*), die Teichbinse (*Scirpus lacustris*) und die Igelkolbenarten (*Sparganium*), bilden einen dichten Wald von oft einigen Metern Höhe und bisweilen mehreren hundert Metern Tiefe. Allseits von schwer zugänglichen Wasserflächen und sumpfigen Wiesen umgeben, besteht diese urtümliche Pflanzengesellschaft seit Jahrhunderten nahezu unverändert und vor dem zerstörenden Einfluß der Nutzbarmachung weitgehend geschützt. Kein Wunder, daß sich hier auch eine reichhaltige Vogelwelt voller seltsamer Gestalten bis in unsere Tage erhalten hat! Es sind fast alles still und verborgen lebende Kletterer und Schlüpfer, die in der schwankenden Halmwildnis über dem Wasser ein sehr schwer zu beobachtendes Leben führen.

Selbst wenn man, halb in Sumpf und Wasser wadend, sich mühsam einen Weg durch dies raschelnde, krachende und von verwirrenden Lichtreflexen erfüllte Halmdschungel bahnt, kann man doch die scheuen Rallen und Rohrsänger kaum zu Gesicht bekommen; denn sie haben sich längst vor dem lärmenden Eindringling zurückgezogen. Da hilft es nur, mit äußerster Geduld an einer lichterem Stelle, einer Schilfschneise, wie sie die Entenjäger und Fischer hie und da herausschlagen, oder im still liegenden Boot von der Wasserseite aus, am besten hinter einer Schilfmatte versteckt, unbeweglich zu lauern, bis man einen der seltsamen Bewohner dieser oft fast tropisch anmutenden Wildnis zu Gesicht bekommt. Zu hören sind sie dagegen, besonders zur Balzzeit im Frühjahr, schon eher.

Neben der Rohrammer, die wir weiter oben schon mit ihren Verwandten zusammen kennengelernt haben, stellen vor allem die Rohrsänger eine Gruppe der häufigsten und charakteristischsten Bewohner des Röhrichts dar. Sie vertreten hier die Grasmücken und Laubsänger des Waldes, mit denen sie in Gestalt, Färbung und Bewegungsweise nahe übereinstimmen. Da es im Schilfwald aber keine Äste gibt, sondern nur steil aufstrebende Halme, verstehen alle Rohrbewohner, vor allem aber die Rohrsänger, mit übereinander den Halm umgreifenden Füßen steil aufgerichtet zu sitzen und in dieser Haltung ausgezeichnet, halb rutschend, halb hüpfend, daran auf- und abwärts zu klettern, wobei sie den spitzen Kopf schräg nach oben halten und sich ihr Körper fast spiralig um den Stengel schmiegt. Meist halten sie sich tiefer im Rohr verborgen. Nur zur Balzzeit, im Frühling, pflegen die Männchen, mit weit aufgerissenem Schnabel singend, in die Halmspitzen emporzuklettern, so daß man sie dann nicht nur hören, sondern auch beobachten kann. Sie kommen fast alle erst, wenn das junge Rohr schon ein Stück emporgeschoßt ist, also kaum vor Anfang Mai, aus ihren afrikanischen Winterquartieren zurück und verschwinden im September/Oktobre wieder. Aber schon von Mitte Juli an sind sie kaum noch bemerkbar, weil sie dann sehr schweigsam im Rohr verborgen leben.



Drosselrohrsänger

Nach der Gefiederzeichnung kann man leicht zwei Gruppen von Rohrsängern unterscheiden:

1. **ungestreifte Rohrsänger**
mit schlicht rostgelblichbraunem, unterseits hellerem, fast weißlichem, oberseits dunklerem Gefieder: Drossel-, Teich- und Sumpfrohrsänger;
2. **gestreifte Rohrsänger**
in der Grundfärbung wie die vorigen, aber mehr oder weniger deutlich dunkler gestreift: Schilf- und Binsenrohrsänger.

Der größte, häufigste und am lautesten singende aller heimischen Rohrsänger ist der starengroße **Drosselrohrsänger**, *Acrocephalus a. arundinaceus* (L.), etwa 20 cm. Sein weithin hörbares, in monotonem Takte erklingendes „karre karre kiet kiet karrekiet

karr, karr quie, quie, quie, karr, karr, karrki, ki, ki, kikiquarrquie“ oder „zrock zrocktiri tiri tiri ...“ fällt auch dem Unkundigen auf; denn es erfüllt im Spätfrühling und Frühsommer unsere Teichlandschaften fast Tag und Nacht. Wer geduldig in der Nähe wartet, kann bald den rostrotbraunen Vogel singend bis in die Spitze eines Rohrhalmes emporklettern sehen und dann auch den hellen Überaugenstreif und den weit aufgerissenen Schnabel erkennen. Lange hält er aber selten aus, rutscht bald wieder abwärts oder fliegt mit hängendem Schwanz ein Stück über das Halmgewirr, um bald darin wieder unterzutauchen. Wohl wegen seines lautstarken Gesanges mit den oft wiederholten Strophen wird er vielfach kurz als Rohrdrossel oder Rohrspatz bezeichnet, lautmalerisch auch als „Karrekiet“ oder „Karle Kliet“. Jeder, der den unermüdlichen Schwätzer gehört hat, versteht das treffende Wört: „Er schimpft wie ein Rohrspatz.“ Das dem der Nachtigall ähnliche „karr“ ist zugleich sein Warn- und Lockton.

Teichrohrsänger



Ein verkleinertes Abbild der Rohrdrossel ist der knapp sperlingsgroße, einheitlich gelbbraune Teichrohrsänger, *Acrocephalus s. scirpaceus* (Hermann), 13 cm. Wie jener ist er an die dichten reinen Röhrichte gebunden, obwohl er die direkte Nachbarschaft des größeren Veters meidet und meist auch nicht so häufig ist. Entsprechend seiner geringeren Größe ist auch sein Gesang in Lautstärke, Strophenlänge und Tonumfang gewissermaßen „verkleinert“, obwohl er dem des Karrekiet ähnelt. Voigt beschreibt ihn treffend mit: „tiri tiri tiri zäckzäk, zerr zerr zerr scherk scherk scherk, tiri scherk tiri“; Fehringer mit „tritiritiritiri tirr tirr tirr zeckzeckzeck tritt tritt tritt tscharktschark tschark zipp zipp zipp zerrzerr zerr räck räck räck“. Er ist etwas abwechslungsreicher, und die Tonschritte zwischen den einzelnen Motiven sind nicht so groß; im ganzen wirkt er zarter, aber leieriger als die erheiternd großsprecherischen, derben Oktaven des Drosselrohrsängers. Er lockt „tschätsch“ oder „tscharr“.



Sumpfrohrsänger

Dem Teichrohrsänger gleicht in Größe und Gestalt der Sumpfrohrsänger, *Acrocephalus palustris* (Bechst.), 14 cm, doch hat sein ähnlich braunes Gefieder einen Stich ins Olivgrüne, besonders am Bürzel. Zudem bewohnt er fast nie das reine Röhricht, sondern bevorzugt das von Nesseln, Brombeerranken und anderem Gekrät durchwucherte Weidengebüsch am Rande der Flüsse, Teiche und Sumpfgebiete. Häufig trifft man ihn auch an üppig bewachsenen Bach- und Grabenufern und schließlich weitab von Gewässer und Feuchtigkeit als Bewohner von Getreidefeldern, Erbsen-, Raps- und Rübensschlägen. Und so ist er eigentlich ein „Kulturfolger“ und Charaktervogel der Feldmark und wird darum sehr treffend auch als „Getreiderohrsänger“ bezeichnet. Offenbar hat er „entdeckt“, daß die Halmwälder unserer Getreide- und Ölfruchtschläge der eigentlichen Umwelt der Rohrsänger, dem Röhricht, in ihrer Struktur sehr ähneln und daß man hier ebensogut leben und sein Nest nach Rohrsängerart in deren Halme einhängen kann wie dort. So benimmt er sich auch ganz ähnlich, und wir bekommen den zarten Sänger nur zu Gesicht, wenn wir am Rande des Feldes geduldig warten, bis er einmal beim Singen an einem höheren Halme emporklettert oder dicht über dem Halmwald ein Stück dahinflattert. So vielgestaltig wie seine Lebensstätten ist auch sein abwechslungsreicher, zum Teil sehr klangvoller Gesang. Er ist bei weitem das schönste aller Rohrsängerlieder und erinnert vielfach an den Gesang des Blaukehlchens und des Gelbspötters, aber ohne dessen schneidende Schärfe. Zwischen den Anklängen an die rauheren Rohrsängertöne hört man oft Nachahmungen anderer Vogellieder, doch bleibt der Rhythmus rohrsängerhaft. Eigentümlich sind mehr metallisch wirbelnde, „zwirrende“ Laute, wie Voigt sagt, und bisweilen schöne Pfeiftouren. Das Ganze wird unter mehrmaliger Wiederholung der einzelnen Motive sehr lebhaft und in fast hastigem Tempo, häufig auch nachts, vorgetragen.

Beobachtet man einen Rohrsänger, der singend von einer Halmspitze zu pieperartigem Balzflug einige Meter über das Röhricht emporflattert und dann wieder auf seinen Ausgangsplatz zurückkehrt, so handelt es sich ohne Zweifel um den Schilfrohr-



Schilfrohrsänger

s ä n g e r , *Acrocephalus schoenobaenus* (L.), 14 cm. Sonst ähnelt er in Lebensweise und Aufenthaltsort dem Teichrohrsänger, doch ist seine Oberseite mit Ausnahme des lederbraunen Bürzels un- deutlich dunkelbraun längsgefleckt. Da die bräunlichgelbe Unter- seite an Hals und Kehle weißlich aufgehellt ist, hat man ihm den Beinamen „Bruchweißkehlchen“ gegeben. Ein heller Überaugen- streifen hebt sich scharf von der nur undeutlich gestreiften, dunkel- braunen Scheitelplatte ab.

So leicht er also im Gefieder vom Teichrohrsänger zu unterscheiden ist, so schwierig ist das oftmals nach dem Gesang, wenn der Balzflug unterbleibt und der Sänger im Schilf verborgen sitzt. Zwar sind vielfach recht typische, grasmückenähnliche „wäd wäd wäd“- oder „woid woid“-Strophen und hohe klangvolle Pfeiftöne und an den Kanariengesang erinnernde Roller eingeflochten, die dem klirrenden Lied des Teichrohrsängers fehlen, und werden auch die einzelnen Motive häufiger wiederholt als bei jenem, so gibt es doch öfter Fälle, die nach dem Gehör nicht sicher zu entschei- den sind. Sein Lock- und Warnton ist ein scharfes „zäck“ oder

„ärrr“. Der Schilfrohrsänger trifft früher ein als die anderen Rohrsänger, meist schon in der zweiten Aprilhälfte, wenn das Röhricht noch nicht wieder voll ausgetrieben hat. Das mag damit zusammenhängen, daß er nicht so streng an das Schilfrohr gebunden ist wie Drossel- und Teichrohrsänger, sondern überall im Uferbereich der Gewässer leben kann: auch im Weidicht, in Seggen- und Binsenbeständen und anderen höheren Sumpfgewächsen, mitunter sogar weitab von Gewässern in niederem Gebüsch und Hecken.

Ihm in gewisser Hinsicht ähnlich ist der nahe verwandte Seggenrohrsänger, *Acrocephalus paludicola* (Vieillot), 13 cm, der aber ziemlich streng an reine Großseggenbestände (*Macrocarriceta*) gebunden ist, wie sie im Verlandungsgebiet von Gewässern der Norddeutschen Tiefebene zumeist außerhalb des Schilfgürtels als nächste, weniger nasse Zone anschließend entwickelt sind. Bei ihm ist im Gegensatz zum Schilfrohrsänger die gesamte rostgelbe Oberseite, also auch der Bürzel, deutlich dunkel längsgestreift.



Seggenrohrsänger

Außer dem auch bei *Acrocephalus schoenobaenus* entwickelten Überaugenstreifen läuft ein heller, scharf abgesetzter Scheitelstreif über den Kopf, so daß dieser, von oben betrachtet, drei helle Streifen aufweist, die ihn gut kennzeichnen. Während sich die übrigen Rohrsänger nur selten am Boden bewegen, läuft er hier stelzenartig umher, damit schon an die Schwirle erinnernd. Seine Stimme ist ein „tack“ oder „trrr“. Der Gesang ähnelt dem des Schilfrohrsängers, ist aber viel weniger abwechslungsreich und nur aus einigen wenigen einfachen, kurzen, abgerissenen Motiven zusammengesetzt, die etwa mit „errr dididi errr düdüdü . . .“ umschrieben werden können. Auch er unternimmt bisweilen einen kurzen Balzflug.

Im Mai und Juni glaubt man in ausgedehnten Wiesen und krautreichen lichten Laubwäldern, in der Gebüschzone verlandender Gewässer, seltener auch auf trockeneren Waldlichtungen schon den schwirrenden Gesang der großen grünen Laubheuschrecke, *Tettigonia viridissima*, zu hören. Da diese aber frühestens im Hochsommer erwachsen ist, kann es sich nur um den Gesang des Feld- oder Heuschreckenschwirls, wie er bezeichnenderweise heißt, *Locustella n. naevia* (Boddaert), etwa 13,5 cm, handeln.

Die Schwirle sind mit den Rohrsängern nahe verwandt, aber noch viel schwieriger zu beobachten; denn sie leben vorzugsweise am Grunde der Kraut- und Halmdickichte in Bodennähe, wo sie geschickt schlüpfen und pieperartig bedächtig umherlaufen. Ihre Männchen steigen auch zum Singen selten höher an den Halmen empor, so daß man sie auch dann nur ausnahmsweise zu Gesicht bekommt. In Gestalt und Gefiederzeichnung ähneln sie etwas den gestreiften Rohrsängern, unterscheiden sich aber von ihnen durch den keilförmig geschnittenen, verhältnismäßig langen Schwanz, der im Fluge etwas nachgeschleppt wird. Ihr schwirrender Gesang kann minutenlang ununterbrochen andauern, wobei das langsame An- und Abswellen der Stärke den Hörer beständig über Ort und Entfernung des Sängers täuscht. Dabei sitzt dieser aber mit gesträubtem Gefieder, zitternd geöffneten Flügeln und hoch aufgerichtet in seinem Versteck und ruft nur durch Hin- und Herwenden



Heu-
schreckenschwirl

des Kopfes den eigentümlichen Wechsel der Tonstärke hervor. Der Feldschwirl singt vorwiegend in der Dämmerung und nachts, seltener auch am Tage. Das Schwirren wird meist mit „sirrrrrr“, jedoch nur sehr unvollkommen, wiedergegeben; denn es ist eigentlich ein aus vibrierenden „rrrrr“ und gleichzeitig anhaltenden „iiiiii“ zusammengesetzter Dauerdoppelton, den man mit der menschlichen Stimme praktisch nicht nachahmen kann. Er ruft „tipp“ oder „tzeck“. Das olivbraune Gefieder trägt oberseits kräftige dunkle Längsflecke, während auf der helleren Unterseite nur am Kropf zarte Streifen zu erkennen sind.

Während der Feldschwirl durch ganz Deutschland verbreitet ist, findet man den etwas größeren Flusschwirl, *Locustella fluviatilis* (Wolf), 15 cm, seltener und mehr auf die Gebietsteile östlich der Elbe beschränkt. Er bewohnt stets feuchte Buschbiotope mit üppigem übermannshohem Krautwuchs: Ufergebüsche an Tieflandflüssen und Sümpfen, lichte Stellen im Auenwalde, besonders Kahl-

Flußschwirl



schläge mit dichtem Stockausschlag und Erlenbruchwälder sowie Weidendickichte mit viel Unterwuchs. Bei ihm ist, fast umgekehrt wie beim Heuschreckenschwirl, die lichtere Unterseite, besonders die Kehle und der Kropf, auffällig dunkel längsgefleckt, während die olivbraune Oberseite, einschließlich des reiner braunen Schwanzes, glatt und ungefleckt ist. Sein Gesang ist kein so einfärmiges Schwirren wie das des Feldschwirls, sondern ein außerordentlich rasches zweisilbiges Tremolieren, das zudem an Stelle von i auf e lautet und etwa mit „dzëdzëdzëdzëdzëdzë...“ umschrieben werden kann. Man hat dies hart schlagende, schleifende Wetzen vielfach mit dem Goldammerschlag verglichen, was vor allem hinsichtlich des Tempos zutrifft; auch das Lied der Zaungrasmücke hat eine ähnliche Klangfarbe. Sein Beiname „Schlagschwirl“ soll sich auf seine Vorliebe für üppig bewachsene Kahlschläge beziehen, doch könnte auch das monotone Schlagen des Gesanges der Anlaß dazu gewesen sein.

Eine dritte Schwirlart, der Rohrschwirl, *Locustella l. luscinioides* (Savi), 14 cm, soll als sehr seltener, allerdings in Zunahme be-

griffener Bewohner reiner, ausgedehnter Rohrwälder in morastigen Verlandungsgebieten des norddeutschen Flachlandes kurz erwähnt sein. Er hat völlig ungeflecktes, oben rötlichbraunes, unterseits matter lehmfarbenes Gefieder und singt öhnllich wie der Feldschwirl, ober tiefer und voller, wie „örrrrrr“ oder „türrrrrr“.

Nur in den unberührteren Sumpf- und Auengebieten des norddeutschen Flachlandes, im Verlandungsgebiet der diluvialen Stromrinnen, brütet noch das Weißstern-Blaukehlchen, *Luscinia svecica cyanecula* (Wolf), 14 cm. Aber zur Zugzeit, von Mitte März bis Mitte April und von Ende August bis Anfang Oktober, kann man es in geeigneten Biotopen: buschreichen Niederungen, Weidendickichten, Erlengestrüpp und im Röhricht der Fluß- und Teichufer, im Herbst auch auf Hackfruchtäckern, überall antreffen, wenn man auf mausartig am Boden hinhuschende Vögel achtet. Im Benehmen ähnelt es den Rotschwänzen und dem Rotkehlchen, mit denen es als Erdsänger nahe verwandt ist. Mit etwas hängenden Flügeln schlüpfen, hüpfen und trippeln die zierlichen, ziemlich hochbeinigen Vögel ebenso gewandt im Geäst wie am Boden, wobei sie



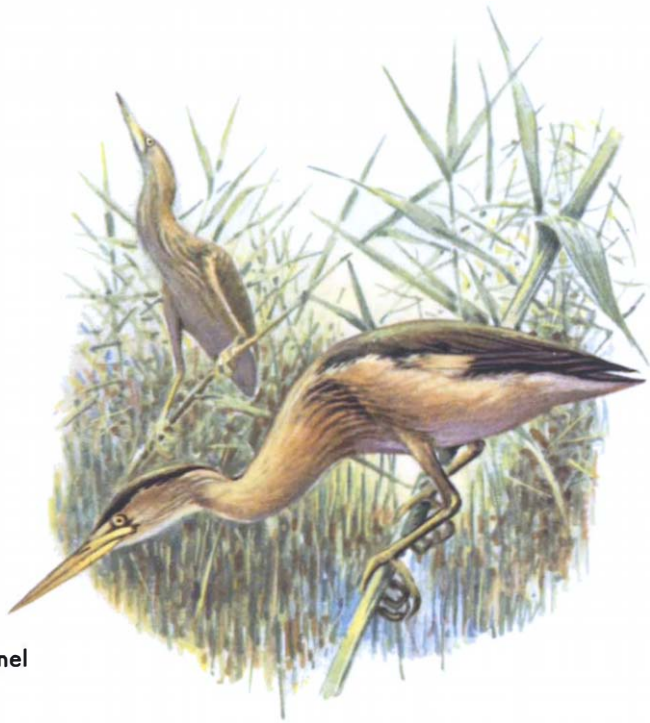
Blaukehlchen

leicht erregt den Schwanz oft aufstelzen und spreizen. Beide Geschlechter sind in allen Kleidern an dem rostbraunroten Schwanze mit einer breiten schwarzen Endbinde eindeutig zu erkennen; denn nur im Frühjahr tragen die Männchen den wundervoll kornblumenblauen Brustlatz mit dem weißen Mittelstern. Im Herbst ist er stark verwaschen, während die Weibchen immer statt des Blau nur Weiß zeigen und die Jungvögel eine schwarzbraune Ober- und eine heller rahmfarbene Unterseite aufweisen, die beide dunkler gefleckt sind. Gewöhnlich locken sie mit „ü-tack“ oder „fidtack“ und harten „K“-Lauten, also ganz ähnlich wie Rotschwänze. An schönen Frühlingstagen beginnt auch wohl einmal ein Durchzügler seinen Gesang, der sonst nur am Brutplatz zu hören ist. Er wird meist von einem erhöhten Platz, der Spitze eines Busches oder Rohrhalmes, vorgetragen und ist in der Vollbalz von einem kurzen Balzflug begleitet. Er beginnt stets mit zögernd einsetzendem, sehr charakteristischem „dip dip dip . . .“ und geht dann in andere, sehr abwechslungsreiche, teilweise schön flötende Pfeifstrophen über, die von mehr schnurrenden oder zischenden Touren unterbrochen sind. Auch Nachahmungen anderer Vogellieder sind oft festzustellen. Sehr selten sind auch, und zwar nur als Durchzügler aus den nördlichen Tundren, Tundra - B l a u k e h l c h e n , *Luscinia s. svecica* (L.), an den gleichen Örtlichkeiten anzutreffen. Sie sind nur die Vertreter einer anderen Unterart und weisen sonst keine auf Entfernung sicher erkennbare Unterschiede auf. Weibchen und Jungvögel und die Männchen im Herbstkleid können im Freien überhaupt nicht von den entsprechenden Kleidern der weißsternigen Rasse (*Luscinia svecica cyaneola*) unterschieden werden.

Die Familie der R e i h e r ist in den größeren Rohrbeständen unserer Heimat durch zwei seltsame, sehr heimlich lebende Formen vertreten: die G r o ß e R o h r d o m m e l , die nur in ausgedehnten Rohrdickichten stehender Gewässer noch anzutreffen ist, und die Z w e r g r o h r d o m m e l , der auch kleinere Röhrichte, selbst von Dorf- und Fischteichen, noch genügen. Beide verlassen ihren Schilfwald nur ungern, so daß man am ehesten noch durch ihre dumpfen Rufe auf sie aufmerksam wird. Trotzdem sind sie Zug-

vögel, die nur von April bis September bei uns weilen. Beide nehmen, wenn sie überrascht werden, eine eigentümliche „Pfehlstellung“ ein, indem sie sich ganz schmal machen, hoch aufrichten und Kopf und Schnabel unbeweglich senkrecht nach oben strecken, so daß sie von dem dichten Wald ebenso steil aufstrebender Rohrhalme kaum noch zu unterscheiden sind. Stundenlang können sie so unbeweglich verharren.

Die **Zwergrohrdommel**, *Ixobrychus m. minutus* (L.), 38 cm, ist etwa höher- oder knapp taubengroß und somit unser kleinster heimischer Reihervogel. Die Männchen lassen zur Balzzeit, im Frühjahr, vor allem in der Dämmerung und nachts, ein gedämpftes „wru“ oder „rru“ hören, das an das „Murren“ der Grasfrösche erinnert. Bisweilen fliegen sie dann auch mit raschen flatternden Flügelschlägen und nach Reiherart S-förmig zurückgebogenem Hals ein Stück über dem Rohrwald dahin, fallen aber meist sehr bald



Zwergrohrdommel

wieder ein. Ihr lehmgelbes, oben dunkler schwarzbraunes Gefieder, die schwarzen runden Schwinge, in denen ein helleres Feld auffällt, und der gelbe Schnabel machen sie leicht kenntlich. Im Rohrdickicht bewegen sie sich halb geduckt schleichend, halb kletternd und schlüpfend gewandt vorwärts, erscheinen aber nur selten oben in den Halmspitzen.

Noch verborgener lebt die *Große Rohrdommel*, *Botaurus st. stellaris* (L.), etwa 66 cm, Spannweite 110 cm, die man höchst selten einmal im Fluge antrifft. In Größe und Flugbild erinnert sie dann, wenn sie etwa aufgescheucht ein Stück niedrig über das Röhricht dahinrudert, an den Bussard; doch fallen sofort der nach Reiherart zwischen die Schultern zurückgelegte Hals, die runden, abwärts gewölbten Flügel sowie die eulenartige Geräuschlosigkeit des Fluges auf. Ihr dumpfes Rufen, das sich etwa mit „uiprumb“ oder „u bwumb“ wiedergeben läßt, ist vorwiegend nachts, aber auch



Große Rohrdommel

nicht selten am Tage zu hören. Es hat ihr den Zunamen „Moorochs“ eingetragen, und ein entsprechender Sinn liegt auch in der lateinischen Bezeichnung. Dieser unheimlich klingende Ton wird nicht etwa, wie man früher bisweilen annahm, dadurch erzeugt, daß der rufende Vogel den Schnabel dabei ins Wasser steckt. Er bläht vielmehr bei eingezogenem Hals den Schlund mit Luft zu einem riesigen Resonanzboden auf. Das braune, grob längsgefleckte Gefieder ist noch mehr als das der Zwergrohrdommel der Farbe und Struktur verblichenen Rohres angepaßt, so daß die Dommel in Pfahlstellung optisch fast gänzlich in ihrer Umgebung aufgelöst erscheint. Obwohl plump und unbeholfen wirkend, vermag sie doch ausgezeichnet im Röhricht zu klettern oder bedächtig zwischen den Halmen zu schreiten, wobei die großen, nach außen gewandten Füße meist mehrere zugleich umfassen. Sie kommt etwas früher als die kleine Art aus dem Winterquartier zurück, und einzelne Stücke überwintern sogar bei uns.

Noch mehr als die beiden Dommeln sind die Rallen Charaktervögel der Rohr-, Schilf- und Binsendickichte, an deren schummerigem Grunde fast alle bei uns vertretenen Arten leben. Der Wachtelkönig macht nur scheinbar eine Ausnahme; denn er findet ja in den hochgrasigen Wiesen eine Lebensstätte von ganz ähnlicher Beschaffenheit (siehe Seite 41). Ihr schmaler, schlank hühnchenartiger, biegsamer Körper mit dem weichen Gefieder gestattet der Ralle gewandtes Schlüpfen in der engräumigen Halmwildnis. Die verhältnismäßig großen, langzehigen Füße verhindern das Einsinken im schlüpfrigen Schlamm Boden und erlauben gar leichtfüßiges Dahinschreiten auf schwimmenden Pflanzendecken: Seerosenblättern, Laichkraut Teppichen und Algenpolstern. Nur fliegen die Rallen höchst ungern, obwohl sie als Zugvögel meist weite Reisen zurücklegen müssen, die sie allerdings ausschließlich nachts und in nur geringer Höhe durchführen.

Die üppige Ufervegetation stehender und langsam fließender Gewässer (also nicht allein das Röhricht!) bildet den bevorzugten Aufenthaltsort des Grünfüßigen Teichhuhns, *Gallinula c. chloropus* (L.), etwa 32 cm. Ob es bedächtig zwischen Schilf und



Teichhuhn

Ried umhersteigt, durch Schwimmpflanzen wadet oder auf dem freieren Wasser schwimmt, immer nickt es eilfertiger mit dem rotbestirnten Kopfe, immer zuckt es zugleich bei jeder Bewegung mit dem kurzen, aufgestellten Schwanz, so daß dessen weiße Unterseite deutlich aufleuchtet. So ist der etwa rebhuhn große, düster grau und oberseits oliv gefärbte Vogel selbst auf größere Entfernung stets leicht zu erkennen und gar nicht zu verwechseln. Das Teichhuhn liebt die Deckung, fliegt ungern, kann bei Gefahr auch untertauchen und sich im Wasserpflanzengewirr lange unbeweglich verborgen halten. Sein Ruf ist ein nicht sehr lautes „ick ick“ oder „kick“. Der Warnton klingt wie „türk“ oder „tjurk“. Im allgemeinen ziehen die Teichhühner im Herbst südwärts, doch überwintern in milden Landstrichen, wie in Westdeutschland, schon manche. Im März oder April kehren sie in ihre Brutgebiete zurück.

Wesentlich auffälliger und unserer Beobachtung leichter zugänglich lebt das schwarze Bleßhuhn oder Wasserhuhn, Fulica

a. atra L., 40 cm, unsere größte und häufigste Ralle. Als einer der verbreitetsten Bewohner unserer Teiche, Seen und langsam fließenden Wasserläufe ist der schwarze, knapp entengroße Vogel mit der leuchtend lackweißen Stirnblasse beinahe jedem Teichbesucher eine vertraute Erscheinung; denn er hält sich im Gegensatz zu allen übrigen Rallen wie Taucher und Enten gern schwimmend auf der freien Wasserfläche auf, wenn auch selten in allzu großer Entfernung vom Ufer. Da das Bleßhuhn aber bei Gefahr nicht auffliegt, sondern halb wassertretend, halb schwimmend ins Röhricht flüchtet, hier auch brütet und den größten Teil seiner Nahrung sucht, soll es gleich an dieser Stelle mit seinen Verwandten zusammen besprochen werden, die alle viel heimlicher leben. Beim Schwimmen nickt es, wenn auch nicht so ausgiebig wie das Teichhuhn, mit dem Kopfe. Es kann für kürzere Zeit auch tauchen, fliegt dagegen wie alle



Bleßhuhn



Wasserralle

Rallen nicht gern und muß erst einen Anlauf nehmen, um hoch zu kommen, und schießt dann meist nur niedrig und wenig wendig über das Wasser dahin. Statt dessen läuft es in der Eile (wie beim Start) lieber unter heftigen Flügelschlägen laut plätschernd über das Wasser. Außerhalb der Brutzeit lebt das Bleßhuhn sehr gesellig und bildet besonders im Überwinterungsgebiet oft große Scharen. Die gewöhnliche Stimme erinnert entfernt an heiseres Hundegebell und klingt etwa wie „kōw“ oder „krōw“ oder „krūw“. Außerdem hört man, auf kürzere Entfernung, ein scharfes „pix“ oder „pück“. Obwohl eigentlich Zugvögel, überwintern doch schon sehr viele bei uns, wenigstens solange die Gewässer offen bleiben, und weichen erst bei stärkeren Kälteeinbrüchen, oft unter erheblichen Verlusten, nach Süden oder Südwesten aus.

Bisweilen ertönt im Frühjahr aus dem Röhricht ein Ruf, der eher dem grunzenden Quieken eines erschreckten Schweines als einem Vogelruf öhneln und etwa wie „kruih“ oder „krüif“ klingt. Er stammt von der knapp rebhuhngroßen *Wasserralle*, *Rallus a. aquaticus* L., 25 cm, der einzigen unserer einheimischen Rallen, deren schön roter Schnabel länger ist als der Kopf. Da sie außer zur Zugzeit fast niemals fliegt und nur am Grunde des Röhrichts lebt, gelingt es bloß mit großer Geduld, etwa beim bewegungslosen Ansitz in einer Schilfgasse, des schön gefärbten Vogels ansichtig zu werden. Die sattbraune Oberseite ist schwarz längsgefleckt, die Unterseite schön aschgraublau, an den Seiten schwarzweiß quergebändert. Der rote, ziemlich lange, sanft gebogene Schnabel verleiht ihr einen etwas limicolenhaften Zug. Auch sie watet gern im seichten Wasser, kann schwimmen und tauchen und mit den großzehigen Füßen sicher auf schwankendem Boden schreiten. Nur auf dem Zuge, im März und April und im Oktober/November, gebraucht sie



Tüpfelsumpfhuhn

ihre Flügel zum nächtlichen Fluge nach den Mittelmeerländern. Einzelne überwintern jedoch schon in Westeuropa.

Nicht minder heimlich und infolge der geringen Lautstärke ihrer Stimmen noch viel weniger auffällig leben im Röhricht auch die drei kleinsten Rallen unserer Fauna, die Sumpfhühnchen, nämlich:

1. das Tüpfelsumpfhuhn, *Porzana porzana* (L.), 20 cm;
2. das Kleine Sumpfhuhn, *Porzana parva* (Scopoli), 19 cm;
3. das sehr seltene Zwergsumpfhuhn, *Porzana pusilla intermedia* (Hermann), 18 cm.

Es gibt nur wenige Freilandornithologen, die diese zierlichen, etwa starengroßen Schlüpfer aus eigener Anschauung kennen, obwohl sie sicher gar nicht so selten vorkommen. Sümpfe, Brüche und die



Kleines Sumpfhuhn

dichten Seggen- und Schilfgürtel verlandender Gewässer, aber auch sumpfige, von Wassergräben durchzogene Wiesen und Torfstiche bilden ihre bevorzugten Aufenthaltsorte. Auch sie sind Zugvögel, die im Herbst verschwinden und, nur nachts ziehend, häufig verunglückt unter Telefon- und Hochspannungsleitungen gefunden werden. Sonst fliegen sie fast nie, können aber schwimmen und tauchen wie alle übrigen Rallen. Da sie einander zum Teil sehr ähneln, sind ihre wichtigsten Kennzeichen zur leichteren Übersicht in der folgenden Tabelle zusammengestellt. Gemeinsam ist allen ein kurzer, nur wenig gebogener grünlicher Schnabel, dessen Basis mehr oder weniger rot ist, und die mehr oder minder deutliche schwarzweiße Flankenbänderung.

Es ist fast selbstverständlich, daß ein so ursprünglicher und zugleich unzugänglicher Biotop wie das Röhricht nicht nur die bisher behandelten Brutvögel beherbergt, sondern auch zahlreichen Nachbarn und Gästen, besonders zur Zugzeit, Nahrung und Unterschlupf bietet. So fallen im Spätsommer und Herbst allabendlich riesige

	Porzana porzana Tüpfel-S.	Porzana parva Kleines S.	Porzana pusilla interm. Zwerg-Sumpfhuhn
Rücken	düster bräunlich, weiß gestrichelt	bräunlich, nicht oder nur in der Mitte wenig weiß gefleckt	bräunlich, weiß gestrichelt
Brust	heller, graubräunlich, weiß getüpfelt	hell schiefergrau (♂), hell gelblichbraun (♀) ohne weiße Flecke	dunkel schiefergrau (ad.), graubraun (juv.), nicht weiß gefleckt
Füße	grünlich	grünlich	hell fleischfarbig
Größe	reichlich starengroß	knapp starengroß	lerchengroß
Stimme	„quitt“, „huit“ oder „kip“, „kick“	absteigende „huhuhuhuh“ „döng döng döng“	trillernd „ter-rer-rer- rer-er“, „quiek, quiek“
Verbreitung	häufig	nicht häufig	sehr selten

Schwärme von Staren und Schwalben hier ein, um im Schilf zu nächtigen, wo sich kein Feind ohne das verräterische Rascheln der Halme nähern kann. Fischreiher stehen gern am Rande des Schilfwaldes auf Lauerposten. Milane und Wanderfalken jagen gerne hier vorbei, wo soviel Beute zu holen ist, und der Baumfalk findet hier seine Lieblingsbeute — Schwalben und Libellen — in Hülle und Fülle. Natürlich fehlen auch die räuberischen Rabenkrähen und Elstern nicht. Und der Schrecken des Teich- und Rohrgeflügels, die Rohrweihe, hat hier ihren Horst, wie wir im anschließenden Kapitel sogleich erfahren werden.

RAUBVÖGEL UND EULEN DER FREIEN FLUREN

Fast alle Greifvögel bevorzugen zur Jagd baumfreies oder baumarmes Gelände, aber ihre eigentliche Heimat ist der Wald, wo sie in den Baumkronen ihre Horste errichten können. Nur einige wenige haben auch ihren Brutplatz in die Steppe oder andere Graslandschaften verlegt und brüten am Boden, so daß bei ihnen Jagd- und Brutrevier zusammenfallen. Bei uns sind das vor allem die Weihen (Circus) und die Sumpfohreule.

Alle Weihen kennzeichnet ein an Eulen erinnernder „Schleier“ kleiner Federn in der Umgebung der Augen, lange gelbe Fänge und im Fluge relativ schmale lange Flügel mit gespreizten Handschwingen und ein langer, schmaler Stoß (Schwanz). Da sie ihre Beute: Insekten und kleinere Wirbeltiere vom Frosch und der Spitzmaus bis zum Wasserhuhn und Junghasen, ausschließlich aus dem Fluge vom Boden weggreifen, ganz gleich ob diese sich drücken oder zu enteilen suchen, müssen sie fast den ganzen Tag suchend über ihrem Revier auf- und abkreuzen. Deshalb bekommt man sie im Verhältnis zu ihrer Verbreitung dort, wo sie vorkommen, viel häufiger zu Gesicht als die Stoßjäger. Dieser Suchflug ist ein wechselndes Schweben und kurzes Kreisen, unterbrochen von weichen

Rohrweihe



Flügelschlägen, führt in kleinen Schwenkungen bald nach rechts, bald nach links, hebt sich und senkt sich in geringer Höhe über der baumlosen Landschaft, wobei während des Schwebens und Gleitens die Flügel etwas schräg nach oben über die Horizontale gehalten werden. So hat der Flug der Weihen etwas unverkennbar Leichtes, Wehendes, Elegantes an sich, ist aber nur der Ausdruck einer Flugtechnik, die bei verlangsamtem Tempo das Jagdrevier aus der Luft zu überwachen gestattet.

Am häufigsten kann man, wenigstens in den flachen, gewässerreichen Landschaften Nord- und Mitteldeutschlands, nach der

Rohrweihe, *Circus a. aeruginosus* (L.), 40 cm, begegnen. Sie wird infolge ihres düster braunen Gefieders und der ähnlichen Größe leicht mit dem Mäusebussard verwechselt. Doch machen sie der längere, schmale Stoß, die schlankeren Flügel sowie der schaukelnde, elegantere Flug dem aufmerksamen Beobachter gut kenntlich. Die Männchen wirken durch ihren silbergrauen, bindenlosen Schwanz und die dreifarbigem Schwingen (die von außen nach innen Schwarz, Aschgrau und Braun aufweisen) ausgesprochen bunt, während die Weibchen und Jungvögel ein gleichmäßig dunkelbraunes Kleid tragen, an dem nur der Kopf hellbraun (♀ ♀) oder dottergelb (juv.) aufleuchtet. Der Horst der Rohrweihen steht im Röhricht knapp über der Wasseroberfläche. Die Umgebung der verlandenden Gewässer und Sümpfe, der Altwässer und Niedermoor ist zur Brutzeit ihr Jagdraum. Hier kann man auch im Frühjahr das Paar in großer Höhe bei herrlichen Flugspielen sehen: bussardartigem Kreisen, unterbrochen von steilen Abstürzen mit Überschlagen und anschließendem jähem Hochziehen, wobei gellende „kei“, pfeifende „püih“ und „quiehy“ ertönen. Während der Zugzeit, im März/April und August bis Oktober, erscheinen die Rohrweihen überall, wo feuchte Niederungen, selbst kleinste Tümpel oder Weidengebüsche in der sonst trockenen Feldmark, ihnen geeignetes Wild versprechen. Sie ergreifen alles, was sie am Boden oder auf der offenen Wasserfläche im raschen Zustoß aus niedrigem Fluge ergreifen können, namentlich Fische, Frösche, Reptilien, Mäuse und Ratten sowie größere Insekten, aber auch Jungvögel, Enten und anderes Wassergeflügel. Vor allem sind sie der Schrecken der Bleißhühner.

Ist die Rohrweihe somit ein Charaktervogel der Röhrichte und Großseggenbestände an Teichen und Seen, so sind die Feldweihen: die Kornweihe, *Circus c. cyaneus* (L.), 48 cm, und die Wiesenseiweihe, *Circus pygargus* (L.), 45 cm, Bewohner der weniger feuchten Grasländereien, Steppenheiden und Wiesen, obgleich sie die Nachbarschaft von Moor- und Bruchlandschaften lieben und namentlich zur Zugzeit (wie die Rohrweihe) auch sehr häufig über der angrenzenden Kulturlandschaft erscheinen. Im ganzen sind sie



Kornweihe

aber viel seltener als die Rohrweihe, der sie im Flugbild wie in der Flugweise sehr ähnlich sind. In allen Kleidern weisen sie aber stets auffallend weiße Bürzel auf, die sie gut kenntlich machen. Die alten Männchen gehören zu den auffallendsten Erscheinungen unter allen Raubvogelgestalten unserer Heimat; denn ihr Gefieder ist bis auf die schwarzen Handschwinge zart aschgraublau, so daß sie fast wie Möwen wirken, denen ja auch ihre federnd schaukelnde Flugweise außerordentlich ähnelt. Die Weibchen und die Jungvögel tragen dagegen ein mehr oder weniger längsgestreiftes, zwiebelbraunes Gefieder und sind vom Feldornithologen nicht immer mit Sicherheit voneinander zu unterscheiden. Zwar sind die Wiesenweihen etwas zierlicher und schlanker, vor allem etwas schmal-



Wiesenweihe

und spitzflügeliger als die gedrungener wirkenden Kornweihen (die freilich immer noch viel schlanker erscheinen als etwa ein Mäusebussard), aber ein zuverlässiges Kennzeichen ist nur eine schmale dunkle Längsbinde im Flügel der erwachsenen Wiesenweihenmännchen, die denen der Kornweihe fehlt. Nur in großer Nähe ist zu erkennen, daß selbst die ausgefärbten „blauen“ Männchen der Wiesenweihe unterseits leicht braun längsgestreift sind. Kornweihen überwintern zuweilen bei uns. Stimmliche Äußerungen hört man von den Feldweihen selten. Sie klingen meckernd und piepend.

Selten begegnet dem Feldornithologen eine Gelegenheit, Eulen

ausgiebig im Fluge zu studieren; denn diese nächtlichen Tiere verschwinden meist ebenso rasch in Dämmerung oder nächtlichem Dunkel, wie sie urplötzlich daraus hervortauchen. Die einzige der heimischen Eulen, die — insonderheit in ihrem Brutgebiet — häufig auch am hellen Tage und über offenem Gelände wie ein Tagraubvogel fliegt, ist die Sumpfohreule, *Asio f. flammeus* (Pontopp.), etwa 38 cm. Es ist daher ein besonderer Genuß für jeden Vogelfreund, diese unterseits, besonders im Fluge, sehr hell rostgelb, ja fast weißlich wirkende, langflügelige Eule über Sümpfen, Mooren oder ähnlichen nassen Biotopen fliegen zu sehen. In noch viel stärkerem Maße als bei anderen Großvögeln wirkt dieser geräuschlose, oft schwebende und kurvende Flug weich und schwerelos. Wie von einer unsichtbaren Kraft getrieben, schaukelt, schwenkt, schwebt, weht, gleitet und rudert der gedrungene Körper mit den schmalen,



Sumpfohreule

langen, schwach gewinkelten Flügeln und dem ziemlich kurzen Schwanz, fast an eine Möwe erinnernd. Der dicke, runde Kopf macht jedoch die Eule unverkennbar. Dagegen sind die Federohren, die sie als „Ohreule“ auszeichnen, sehr klein und wenig auffällig, wodurch sie sich leicht von der nahe verwandten, rindengrauen Waldohreule unterscheidet, der sie in der Größe gleicht. Die gelben Augen erscheinen durch eine schwarze, brillenartige Umrahmung noch stechender als Eulenaugen ohnehin. Im Brutgebiet führen die Sumpfohreulen von März/April bis in den September hinein meist in der Dämmerung und oft in ziemlicher Höhe wunderbare Balzflüge aus. Teils ruderd, teils schwebend in großen Schwenkungen und Kreisen fliegend, lassen sie sich oft jäh herabstürzen, wobei sie die Flügel mehrfach unter dem Leib zusammenschlagen, so daß klatschende Geräusche entstehen. Zugleich sind lebhaftes „bububububub“-Reihen zu hören. Die gewöhnliche Stimme ist ein bellenendes „käu käu“ oder „wau“.

Wie alle Eulen lebt auch die Sumpfohreule vorwiegend von Kleinsäugern, vor allem von Mäusen, ist also außerordentlich nützlich für uns. Insbesondere scharen sie sich außerhalb der Brutzeit, teilweise durch nordische Zuzügler verstärkt, in mäusereichen Jahren und Gegenden zu mitunter sehr großen Gesellschaften zusammen und erscheinen dann plötzlich und unvermittelt auch außerhalb ihrer sonst bevorzugten Biotope in reinen Ackerbau Landschaften und trockeneren Feldern. Dort bilden dann Feldgehölze und weiden- und schilfgesäumte Ton- oder Sandgruben für längere Zeit ihre Rastplätze, wo man nachher leicht Hunderte von Gewöllen auf sammeln und sich von der Zusammensetzung ihrer Speisekarte überzeugen kann. Hier und im Röhricht verlandender Gewässer überwintern sie auch zum Teil, obwohl andere bis zum Mittelmeergebiet ziehen.

FACH - UND FREMDWORTERKLÄRUNGEN

Abkürzungen: gr. = griechisch; it. = italienisch; lat. = lateinisch

Gattungsbezeichnungen sind groß geschrieben

♂ Männchen (astronomisches Zeichen für Mars)

♀ Weibchen (astronomisches Zeichen für Venus)

ad. = adultus

juv. = juvenis

Acrocephalus	der „Spitzköpfige“ (von gr. akros = spitz und kephale = Kopf)
adultus	erwachsen (lat.)
aeruginosus	kupferrot (lat.)
Alauda	die Lerche (lat.)
Anser	die Gans (lat.)
Anthus	Blume, Blüte (von gr. anthos)
aquaticus	zum Wasser gehörig, am Wasser lebend (von lat. aqua = Wasser)
arquatus	gebogen, gekrümmt (von lat. arcus = Bogen)
arundinaceus	(von lat. arundo = Rohr, Schilf)
arvensis	zum Acker gehörig (von lat. acrum = Acker)
Asio	schon bei Plinius Name einer Ohreule (lat.)
atra	schwarz (lat.)
Botaurus	auf das Brüllen der Rohrdommel bezogener Name (von lat. bos = Rind und taurus = Stier)
Bülte	rasenbewachsene Bodenerhebung
Burhinus	„Rindsnase“ (von lat. bos = Rind und gr. rhinos = Nase)
Calandra	Lerchenart (gr. kalandros)
Calidris	altertümlicher Vogelname (gr.)
campestris	zum Feld gehörig (von lat. campus = Feld)
canutus	grauhaarig (von lat. canus = grau)
Capella	„kleine Ziege“ (lat.), wegen des meckernden Flugtones der Bekassine
Carex	Riedgras (lat.)
Charadriidae	die Regenpfeifer (von gr. charadrius)

chloropus	„Grünfuß“, grünfüßig (von gr. chloros = grün und gr. pus = Fuß)
Circus	Name für einen kreisenden Raubvogel, eigentlich Kreis (von gr. kirkos = Kreis)
citrinella	die kleine Zitronengelbe (Verkleinerungsform von lat. citrus = Zitrone, zitronengelb)
collurio	bei Aristoteles Name eines Raubvogels (gr. kollyrion)
Coturnix	die Wachtel (lat.)
Crex	Sumpfhuhn (gr., nach dem Ruf benannt)
cyanecula	Bläuling, Blauchen (Verkleinerungsform von lat. cyaneus = blau)
cyaneus	blau (lat.)
Emberiza	Ämmeritz, Embritz, Ammer; alter deutscher Vogelname, latinisiert
excubitor	der Wächter (lat.)
Exkursion	Ausflug, Streifzug (von lat. excursio)
fabalis	(von lat. faba = Bohne) nach dem englischen Namen für die Saatgans (bean-geese, Bohnengans)
flammeus	feuerfarbig, feuerrot (lat.)
flava	gelb (lat.)
fluviatilis	zum Flusse gehörig (von lat. fluvius = Fluß)
Fringillidae	Finkenvögel (von lat. fringilla = Fink)
Fulica	das Wasserhuhn (lat.)
gallinago	Sumpf- oder Moorschnepfe (von lat. gallina = Henne)
Gallinula	Hühnchen (Verkleinerungsform von lat. gallina = Henne)
Grus	der Kranich (lat.)
Heureuter	Holzgestell zum Trocknen des Heues
hortulana	zum Garten gehörig (von lat. hortus = Garten)
imitation	Nachbildung, Nachahmung (von lat. imitatio)
intermedia	in der Mitte stehend, der mittlere (lat.)
Invasion	Einfall (von lat. invadere = eindringen)
Ixobrychus	wörtlich „brüllende Mispel!“ (von gr. ixos = Mispel, übertragen Harzklumpen, und gr. brychaomei = brüllen)
juvenis	jung (lat.)

lacustris	zum See gehörig (von lat. lacus = See, Gewässer)
Lanius	Fleischer, Metzger, Schlächter (lat.)
lapponica	lappländisch (lat.)
Limicola	Schnepfenvögel, „Schlammbewohner“ (von lat. limus = Schlamm und lat. colere = bewohnen)
Limosa	im Schlamm sich aufhaltend (von lat. limosa = schlammig)
Locustella	„kleine Heuschrecke“, mit Bezug auf den Gesang der Schwirle (Verkleinerungsform von lat. locusta = Heuschrecke)
Luscinia	die Nachtigall (lat.)
luscinioides	nachtigallenartig (lat.)
Lymnocyptes	die im Sumpf Versteckte (von gr. limne = Sumpf und gr. kryptein = verbergen)
Macrocaricetum	Großseggenwiese (Begriff der Pflanzensoziologie; von gr. makros und lat. carex = Riedgras)
media	die mittlere (lat.)
minor	der kleinere (lat.)
minutus	klein (lat.)
Motacilla	„Schwanzwippen“ (von lat. motus = bewegt und spät-lat. cillere = schnell bewegen, schwingen)
naevia	gefleckt, eigentlich: mit Muttermalen versehen (lat.)
Numenius	mondsichelförmig, mit Bezug auf die mondförmig gebogenen Schnäbel der Brachvögel (von gr. neos = neu und gr. men = Mond)
ochropus	Gelbfuß (von gr. ochros = blaßgelb und gr. pus = Fuß)
oedicnemus	Dickschenkel, Dickfuß (von gr. oidos = Geschwulst, Verdickung und gr. kneme = Schenkel)
Oenanthe	altertümlicher Vogelname (von gr. oiononthe = Trageknospe des Weinstocks)
Oscines	Singvögel (von lat. oscinis = Vogel)
Otis	Trappe (gr.)
paludicola	Sumpfbewohner (von lat. palus = Sumpf und lat. colere = bewohnen)
palustris	sumpfig (lat.)

parva	klein, gering (lat.)
Perdix	Rebhuhn (lat.)
Phalaris	glänzend, wegen der glänzenden Samen des Glanzgrases (gr.)
phaeopus	graufüßig (von gr. phaios = schwärzlich, grau und gr. pus = Fuß)
Phragmites	zum Zaune dienlich, mit Bezug auf die Schilfhalme (gr.)
Pica	die Elster (lat.)
Porzana	italienischer Name
pratensis	zur Wiese gehörig (von lat. pratium = die Wiese)
pusilla	winzig, klein, zwergig
pygargus	„Weißsteiß“ (von gr. pyge = Steiß und gr. argos = weiß)
Rallus	latinisiert aus Ralle
rubetra	rötlich (von lat. ruber = rot)
rubicola	„Brombeerbewohner“ (von lat. rubus = Brombeere und lat. colere = bewohnen)
Rütteln	das „Auf-der-Stelle-Fliegen“ mancher Raubvögel
Soxicola	„Felsbewohner“ (von lat. saxum = Stein, Felsen und lat. colere = bewohnen)
schoeniclus	Binsenbewohner (von gr. schoinos = Binse, Binsicht, mit Binsen bewachsener Ort und lat. colere = bewohnen)
schoenobaenus	„Binsenkletterer“ (von gr. schoinos = Binse und gr. bainein = gehen, wandeln)
scirpaceus	(von lat. scirpus = Binse)
Scirpus	Binse (lat.)
senator	benannt nach den römischen Senatoren, deren Gewand einen roten Streifen trug (lat.)
Sparganium	Igelkolben (lat.)
spinoletta	gedorn, mit Dörnchen versehen (Verkleinerungsform von lat. spina = Dorn)
stellaris	Sterngucker (lat.)
svecica	schwedisch (lat.)
tarda	träge, langsam; wohl wegen des schwerfälligen Fluges der Trappe (lat.)
Tettigonia	„Heuschrecke“ (von gr. tettix = Grille)

torquata	mit einer Halskette versehen, geringelt (lat.)
totanus	der Strandläufer (von it. totanos)
Tringa	schon bei Aristoteles als Vogelname vorkommend (gr. tryngas)
trivialis	allgemein, gemein, häufig (lat.)
Typha	Rohrkolben (lat.)
Vanellus	der Kiebitz (lat.)
Vibration	Schwingung (von lat. vibrare = schwingen, vibrieren)
viridissima	die Grünste (Superlativ von lat. viridus = grün)
zweischüurig	Wiesen, die zweimal gemäht (geschoren) werden können (Heu- und Grummetschnitt)

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

- Seite 13 Raubwürger, *Lanius e. excubitor* L.
14 Schwarzstirnwürger, *Lanius minor* Gmelin
15 Rotrückenwürger (Neuntöter), *Lanius c. collurio* L.
16 Rotkopfwürger, *Lanius s. senator* L.
17 Elster, *Pico p. pico* (L.)
19 Grauammer, *Emberiza c. calandra*
20 Gartenammer, *Otolan*, *Emberiza hortulana* L.
22 Rohrammer, *Emberiza sch. schoeniclus* (L.)
24 Feldlerche, *Alauda a. arvensis* L.
25 Steinschmätzer, *Oenanthe oe. oenanthe* (L.)
27 Rebhuhn, *Perdix p. perdix* (L.)
28 Wachtel, *Coturnix c. coturnix* (L.)
30 Großtrappe, *Otis t. tarda* L.
32 Triel, *Burhinus oe. aediacnemus* (L.)
34 Braunkehlchen, *Saxicola rubetra* (L.)
35 Schwarzkehlchen, *Saxicola torquata rubicola* (L.)
37 Viehstelze, *Motacilla f. flava* (L.)
39 Baumpieper, *Anthus t. trivialis* (L.)
40 Wiesenpieper, *Anthus pratensis* (L.)
41 Bradpieper, *Anthus c. campestris* (L.)
43 Wachtelkönig, *Crex crex* (L.)
45 Kranich, *Grus g. grus* (L.)
46 Graugans, *Anser anser* (L.)
47 Saatgans, *Anser f. fabalis* (Latham)
49 Kiebitz, *Vanellus vanellus* (L.)

- Seite 50 Rotschenkel, *Tringa t. totanus* L.
- 52 Großer Brachvogel, *Numenius a. arquata* (L.)
- 53 Regenbrachvogel, *Numenius p. phaeopus* (L.)
- 54 Uferschnepfe, *Limosa l. limosa* (L.)
- 55 Pfuhlschnepfe, *Limosa lapponica* (L.)
- 57 Bekassine, *Capella g. gallinago* (L.)
- 59 Zwergschnepfe, *Lymnocyptes minimus* (Brünnich)
- 62 Drasselrohrsänger, *Acrocephalus a. arundinoceus* (L.)
- 63 Teichrohrsänger, *Acrocephalus s. scirpaceus* (Hermann)
- 64 Sumpfrohrsänger, *Acrocephalus palustris* (Bechstein)
- 66 Schilfrohrsänger, *Acrocephalus schoenobaenus* (L.)
- 67 Seggenrohrsänger, *Acrocephalus paludicola* (Vieillot)
- 69 Heuschreckenschwirl, *Locustella n. naevia* (Bodd.)
- 70 Flußschwirl, *Locustella fluviatilis* (Wolf)
- 71 Weißstern-Blaukehlchen, *Luscinia svecica cyaneola* (Wolf)
- 73 Zwergrohrdämmel, *Ixobrychus m. minutus* (L.)
- 74 Große Rohrdämmel, *Bataurus st. stellaris* (L.)
- 76 Grüntüßiges Teichhuhn, *Gallinula c. chloropus* (L.)
- 77 Bleßhuhn, *Fulica a. atra* (L.)
- 78 Wasserralle, *Rallus a. aquaticus* (L.)
- 79 Tüpfelsumpfhuhn, *Porzana porzana* (L.)
- 80 Kleines Sumpfhuhn, *Porzana parva* (Scop.)
- 83 Rohrweihe, *Circus a. aeruginosus* (L.)
- 85 Kamweihe, *Circus c. cyaneus* (L.)
- 86 Wiesenweihe, *Circus pygargus* (L.)
- 87 Sumpfhöhreule, *Asia f. flammeus* (Pontopp.)

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	5
Vögel der baumbestandenen Landstraßen und Hecken .	10
Vögel der Feldmark	23
Wiesenvögel	33
Vögel der Sumpfwiesen	44
Vögel des Röhrichts	60
Raubvögel und Eulen der freien Fluren	82
Fach- und Fremdwörterklärungen	89
Verzeichnis der Abbildungen	94

